



Eröffnung der Ausstellung in Hannover



Archivfoto:
Tarutino: Markt vor der Ernte

„Fromme und tüchtige Leute ...“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1814-1940)

vom 28. Mai 2013 bis 26. Juni 2013

Montags bis Freitags von 10 - 12 Uhr und 13 - 16 Uhr

im Forum des

Niedersächsischen Landtages, Am Markte 8, 30159 Hannover

AUS DEM INHALT:

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche
der Ukraine (DELKU)
auf dem Kirchentag in Hamburg

Seite 16

Vorbereitung des Bessarabienjahres Seite 3

Von Bessarabien nach Belzig –
ein Klöstitzer erinnert sich

Seite 18

Einladung zur Ausstellung in Hannover Seite 5

Zur Geschichte Bessarabiens

Seite 21

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Vorbereitung des „Bessarabiensjahres“	3
Frieda Rossmann feiert ihren 100. Geburtstag	4
Einladung zum Sommertreffen in Nürtingen	4
Dr. Eugen Sava und Frau Dr. Elena Plosnita vom Nationale Museum für Archäologie und Geschichte der Republik Moldau zu Besuch beim Bessarabiendeutschen Verein e.V.....	5
Einladung zur Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“	5
Ketrossy feierte sein 100-jähriges Gründungsjubiläum ...	6

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Erstes Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin	7
Lichtental lädt ein.....	8
Neues vom Heimatausschuß Gnadental	9
Jahresversammlung des Kreisverbandes Backnang	9
Vom Überleben der Kirche im rumänischen Sozialismus	10
Treffen in Bokel – 73 Jahre nach der Umsiedlung	11
Treffen der Bessarabiendeutschen auf der Ostalb	12

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Monatsspruch für Juni 2013	12
----------------------------------	----

Männerorientierte Kirche.....	13
Gottesdienst & Bibellese.....	14
Kirche fasst wieder Tritt – Eindrücke vom Hamburger Kirchentag	15
Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine (DELKU) auf dem Kirchentag in Hamburg....	16

AUS DEM HEIMATMUSEUM

Gabriele Kalmbach in Stuttgart auf Entdeckungstour ..	17
Drei Auszüge aus unserem Gästebuch.....	18

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Von Bessarabien nach Belzig – ein Klöstitzer erinnert sich	18
Eine Vorlesung über Bessarabien	19

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

Klara Gerstenberger spendet für Lichtental	19
Suchanzeige.....	19
Die Bringschuld, zur Ansiedlung in Polen	20
Zur Geschichte Bessarabiens	21

LESERBRIEF

FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2013

08.06.2013:	Klöstitzer Begegnungstag in Vaihingen-Enz/Kleinglattbach, Halle im See
14.09.2013:	Norddeutsches Treffen in Möckern
14.09.2013:	Gnadentaler Jahrestreffen in Kornwestheim
28.09.2013:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest
28.09.2013 - 29.09.2013:	TAGE DER OFFENEN TÜR in Stuttgart
28.09.2013:	Friedenstaler Treffen in Ludwigsburg-Pflugfelden
05.10.2013:	Treffen der Heimatgemeinde Seimeny
06.10.2013:	5. Treffen der Heimatgemeinde Beresina in Hagenow
13.10.2013:	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
27.10.2013:	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
08.11.2013 - 10.11.2013:	Herbsttagung in Hildesheim
24.11.2013:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
09.12.2013:	RP: Adventsfeier

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:
Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.
IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 4. Juli 2013
Redaktionsschluss ist am 15. Juni 2013

Vorbereitung des „Bessarabiensjahres“

200 Jahre Ansiedlung von Deutschen in Bessarabien



Bundesvorsitzender
Günther Vossler

Unter Federführung der Deutschen Botschaft in Kischinew fanden in der Zeit vom 26. Februar 2013 – 01. März 2013 vorbereitende Gespräche für ein „Bessarabiensjahr“ 2014 in der Republik Moldau statt. Die Deutsche Botschaft diskutierte dieses Thema mit unterschiedlichen Fachleuten aus der Republik Moldau und aus Deutschland. So waren aus der Republik Moldau als Gesprächspartner Dr. Eugen Sava und Frau Dr. Elena Plosnita als Vertreter des nationalen Museums für Archäologie und Geschichte in Kischinew, Ion Varta, Direktor des Moldauischen Staatsarchivs und auch Vertreter der Akademie der Wissenschaften eingeladen. Aus Deutschland waren Prof. Matthias Weber vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Frau Dr. Ute Schmidt von der Freien Universität Berlin und Bessarabiendeutschem Verein, Prof. Ulrich Baehr sowie Günther Vossler, Bundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins zu diesen Gesprächen angereist. Der Deutsche Botschafter Matthias Meyer, sehr gut unterstützt durch die weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Deutschen Botschaft, Frau Dagmar Hillebrand, Olesca Turcan, Polina Ojog und Stephan Merkle, führte und leitete zielgerichtet und souverän die unterschiedlichen Gespräche und Diskussionen.

Im Mittelpunkt der geplanten Projekte soll die Person von Karl Schmidt stehen, der von 1877 – 1903 Bürgermeister in Kischinew war und der weiteren Deutschen, deren Einsatz, bezogen auf die Modernisierung der Republik Moldau, bedeutend waren. Die Projekte sollen eine Verbindung zwischen der Zeit der Bessarabiendeutschen und der heutigen Situation der Republik Moldau herstellen.

Bezogen auf die Umsetzung soll im April 2014 eine Ausstellung zu dieser Thematik in einem Museum in Kischinew stattfinden. Außerdem soll exemplarisch ein von Bessarabiendeutschen gegründetes Dorf in der heutigen Republik Moldau dargestellt werden, an dem sich der Einfluss der Bessarabiendeutschen auf Bildung, Landwirtschaft und Gesellschaft aufzeigen lässt.

Die Ausstellung in einem Museum in Kischinew soll durch eine Konferenz begleitet werden, in welcher unterschiedliche Themenbereiche bearbeitet und diskutiert werden sollen. Mögliche Konferenzthemen könnten beispielhaft sein: das Zusammenleben verschiedener Ethnien (1) der Beitrag der Bessarabiendeutschen zum moldauischen Bil-

dungssystem sowie zur lokalen Landwirtschaft, (3) das religiöse Leben der Bessarabiendeutschen. In die konkrete Themenfindung sollen Frau Dr. Ute Schmidt, Mitglied des Deutsch-Moldauischen Forums u. w., einbezogen werden.

Ein weiterer Schwerpunkt der Konferenz soll die Vorstellung des Buches von Dr. Ute Schmidt;

Bessarabien: Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer **in rumänischer Sprache** sein.

In einer Pressekonferenz, zu der Herr Botschafter Matthias Meyer in die Deutsche Botschaft in Kischinew einlud, stellte er das Projekt „Bessarabiensjahr 2014“ ausführlich vor.

Text und Fotos G. Vossler



Prof. Ulrich Baehr und seine Frau Dr. Ute Schmidt



Botschafter Matthias Meyer vor einem deutschen Bauernhaus in der ehemaligen deutschen Gemeinde Mariewka



Botschafter Matthias Meyer, Vertreter des BGM der Gemeinde Mariewka, Olesca Turcau (Dolmetscherin), Prof. Ulrich Baehr, Dr. Ute Schmidt

Am 06. März 2013 konnte Frieda Rossmann im Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstenhütte ihren 100. Geburtstag feiern

**BUNDESVORSITZENDER
GÜNTHER VOSSLER**

Frieda Rossmann wurde 1913 in der Alt-Elft (Fere-Champenoise I) in Bessarabien geboren. Nach der Umsiedlung und den Wirren und Schrecken des Krieges fanden Frieda Rossmann und ihre Schwester Lilly in Ludwigsburg, in der Egerländer-Straße, eine neue Heimat.



Bessarabiendeutsche Landsleute im Alexander-Stift gratulieren Frau Frieda Rossmann.

Von links, Diakonin Barbara Vogt, Hausleitung, Pfarrerin Margit Ilzhöfer, Geburtstagsjubililarin Frieda Rossmann, Pflegedienstleiterin Inge Ward

Nach der Schulzeit in der Alt-Elft in Bessarabien gingen Frieda Rossmann und die Schwester Lilly nach Kronstadt, um dort den Beruf der Krankenschwester zu erlernen. Nach dem Examen dort, arbeiteten sie in ihrem Beruf in verschiedenen Krankenhäusern in Siebenbürgen, aber auch in Bukarest. In der Kriegszeit dienten beide als Lazarettenschwestern. Bis zu ihrem Ruhestand konnten sie dann ihren Beruf in Krankenhäusern in der Region Ludwigsburg ausüben.

Nachdem Frieda und Lilly Rossmann zur Bewältigung ihres Alltages in ihrer Wohnung in Ludwigsburg ständige Hilfe benötigten und auch die körperlichen Beschwerden zunahmen, zogen sie Mitte der 90er Jahren in das Altenhilfe Zentrum der Bessarabiendeutschen, das Alexander-Stift, nach Großerlach-Neufürstenhütte in eine Betreute Seniorenwohnung. Die Schwester von Frieda Rossmann, Lilly Rossmann, verstarb wenige Jahre nach dem Einzug dort an den Folgen eines Schlaganfalles. Für Frieda Rossmann war dies ein einschneidender Schicksalsschlag und ihre Trauer um die geliebte Schwester war sehr tief und für sie sehr schmerzlich. Frieda Rossmann entschloss sich dann aus ihrer betreuten Seniorenwoh-

nung in das Pflegeheim des Alexander-Stifts umzuziehen. Dort im Alexander-Stift darf Frieda Rossmann nun bestens umsorgt und betreut von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ihren Lebensabend verbringen.

Frieda Rossmann hat sich stets sehr für die Arbeit der Landsmannschaft, des Heimatmuseums und des Alexander-Stifts interessiert und sie hat die Arbeit der Bessarabiendeutschen intensiv unterstützt. Für den Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. war es eine große Ehre, Frieda Rossmann an ihrem Ehrentage besuchen zu können, um ihr zu ihrem 100. Geburtstag zu gratulieren. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Alexander-Stifts gestalteten eine sehr schöne und gehaltvolle Feier. Unter den Gratulanten waren die Pflegedienstleitung Inge Ward und die Pfarrerin des Alexander-Stifts, Margit Ilzhöfer, sowie die Heimleiterin, Diakonin Barbara Vogt. Wir danken dem Alexander-Stift mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die liebevolle, fachlich sehr gute und zuverlässige Pflege, die Frau Rossmann nun schon nahezu 15 Jahr im Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstenhütte erfährt.

Foto: Vossler

Bessarabiendeutscher Verein e.V., Stuttgart am Bessarabienplatz

EINLADUNG

**zu unserem großen Sommertreffen
Sonntag, den 30. Juni 2013**

Beginn 10.30 Uhr

in Nürtingen in der Stadthalle (K3N)



Vorgesehenes Programm:

10.30 Beginn: Begrüßung, Gottesdienst, Grußworte

12.30 gem. Mittagessen: Auswahl Bessarabische oder Schwäbische Küche

ab 14.00 * Einführung in die bessarabische Geschichte

* Briefwechsel zwischen zwei Mädchen in den 30er Jahren zwischen Bessarabien und Württemberg

* Umsiedlung 1940/Ansiedlung 1941/Lagerleben

* Lesung: „Im Schneesturm“ mit Frau Kasischke-Kämmeler

Wir wollen an diesem Tag Besucherinnen und Besucher aus der nachwachsenden Generation besonders mit dem Thema Bessarabien vertraut machen, deshalb erhalten alle Besucher und Besucherinnen, die nach 1963 geboren sind, ein interessantes Buch als Gastgeschenk.

Wir freuen uns sehr über ihren Besuch, möglichst mit der ganzen Familie.

Vom Vorstand

Günther Vossler

Bundesvorsitzender

Werner Schäfer

stv. Bundesvorsitzender

Kuno Lust

Bundesgeschäftsführer

Dr. Eugen Sava und Frau Dr. Elena Plosnita vom Nationalen Museum für Archäologie und Geschichte der Republik Moldau zu Besuch in Stuttgart beim Bessarabiendeutschen Verein e.V.

BUNDESVORSITZENDER
GÜNTHER VOSSLER

Zur Vorbereitung des geplanten „Bessarabienjahres 2014“ in der Republik Moldau waren Direktor Dr. Eugen Sava, und Museumsleiterin Dr. Elena Plosnita vom Nationalmuseum in Kischinew zu einem Besuch beim Bessarabiendeutschen Verein e.V. Dr. Ute Schmidt und Frau Sava, Tochter von Dr. Eugen Sava, die in Berlin studiert, begleiteten die Gäste bei ihrem Besuch im Heimatmuseum.

Ihr besonderes Interesse galt dem Museumskonzept, den Archiven und der Bibliothek und den dort gezeigten vielfältigen Archivalien. Es wurde intensiv diskutiert, welche Archivalien der Bessarabiendeutsche Verein für die geplante Ausstellung in Kischinew im Jahr 2014 leihweise zur Verfügung stellen könnte und mit welchen Archivalien das Konzept der Ausstellung am treffendsten unterstützt werden könnte. Die Diskussion wird sicher unter den Wissenschaftlern noch weiter geführt werden.

Der Leiter unseres Heimatmuseums, Ingo Isert, führte die Gäste durch unser Museum und erläuterte ausführlich das



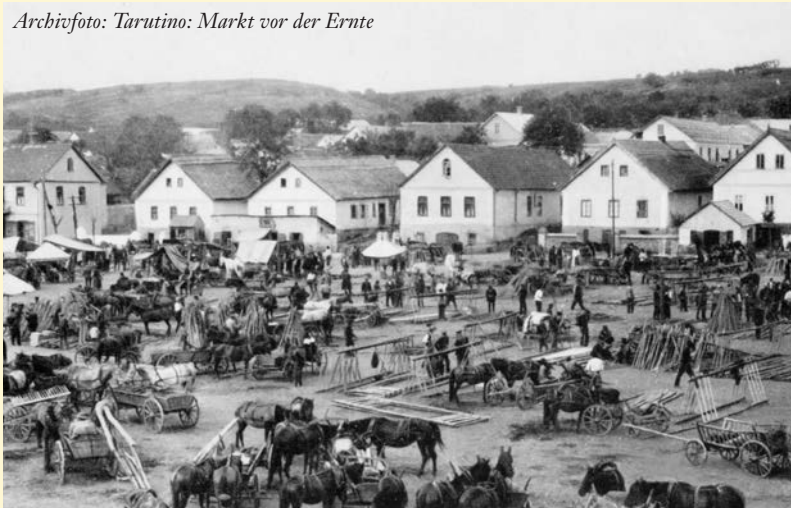
Nach ihrem Besuch beim Bessarabiendeutschen Verein verabschieden Günther Vossler, Kuno Lust und Ingo Isert Frau Dr. Elena Plosnita

Museumskonzept und die Geschichte der Bessarabiendeutschen. Frau Doina Vorosan, die aus Beltz in der Republik Moldau kommt, und hier in Deutschland eine

Ausbildung macht, unterstützte unseren Verein in hervorragender Weise als Dolmetscherin. Auch dafür möchten wir herzlichen Dank sagen.

Eröffnung der Ausstellung in Hannover

Archivfoto: Tarutino: Markt vor der Ernte



– Eintritt frei zur –
Wanderausstellung
vom 28. Mai 2013 bis 26. Juni 2013
Montags bis Freitags von 10 - 12 Uhr
und 13 - 16 Uhr

im Forum des
Niedersächsischen Landtages Hannover
30159 Hannover/Mitte, Am Markte 8

Weitere Informationen unter:
www.bessarabien-expo.info

„Fromme und tüchtige Leute“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 - 1940

ist eine Wanderausstellung, die in rumänisch-russischer Sprache schon im ehemaligen Bessarabien (heute Republik Moldau und Ukraine) gezeigt wurde (u. a. in Chsinau, Odessa und Czernowitz).

In der deutsch-englischen Fassung wanderte sie auch in die USA (Minneapolis, Bismarck).

In Deutschland ist Hannover, nach Stuttgart und München, die dritte Station.

Weitere Stationen sind in Berlin, Bonn u.a. Städten geplant, u.a. auch in Rumänien und Russland

Ketrossy feierte sein 100-jähriges Gründungsjubiläum



Bundesvorsitzender
Günther Vossler

Die Tochtergemeinde Ketrossy feierte mit einem Festakt am 08. November 2012 ihr 100-jähriges Gründungsjubiläum. Im Heimatbuch der Bessarabiendeutschen, das Pastor Albert Kern bearbeitet und herausgegeben hat, wird berichtet, dass

Ketrossy als eines der Musterdörfer in Bessarabiens galt, und eine der wohlhabendsten deutschen Gemeinden in Bessarabien war. In der knapp 30-jährigen Gemeindegeschichte bis zur Umsiedlung 1940 wuchs Ketrossy von ursprünglich 15 auf 60 Familien. Zum Zeitpunkt der Umsiedlung lebten dort 237 Einwohner. Ketrossy gehörte zum Kirchspiel Kischinew, und seit ihrer Gründung wurde die Gemeinde von Pastor E. Gutkewitsch betreut. Es wird berichtet, dass der Gottesdienstbesuch immer sehr gut war.

Bei der Feier zum 100-jährigen Gründungsjubiläum wurde der Bessarabiendeutsche Verein durch den ständigen Vertreter der Deutschen Botschaft Chisinau, Carstens Wilms, vertreten. Er überbrachte auch die Grüße des Bessarabiendeutschen Vereins.

Der nachfolgende Bericht zum Gründungsjubiläum und die Bilder wurden uns dankenswerter Weise von der Deutschen Botschaft in Chisinau zur Verfügung gestellt:

Chetrosu feierte 100. Jubiläum seiner bessarabiendeutschen Gründung

Am 8. November 2012 beging Chetrosu im Raion Anenii Noi im Rahmen des traditionellen Dorffests sein 100-jähriges Gründungsjubiläum. Jung und Alt waren zur Feier mit Tanz, Musik und Darbietungen in die Aula der örtlichen Schule gekommen.

Der Ort wurde 1912 von deutschen Siedlern unter dem Namen Ketrossy gegründet. Chetrosu-Neamț (Deutsch-Ketrossy) war die amtliche rumänische Ortsbezeichnung, um den damals deutschen Ort von dem einen Kilometer weiter westlich gelegenen moldauischen Chetrosu-Bâc zu unterscheiden.

Das Dorf liegt an der wichtigen Straße zwischen der moldauischen Hauptstadt Chișinău und der Stadt Bender. Heute leben dort ca. 2.200 Einwohner.

Bürgermeister Nicolae Nigai stellte in seiner Festrede die vielfältige und wechselvolle Geschichte des Ortes heraus. Der Ständige Vertreter der Deutschen Botschaft Chișinău, Carsten Wilms, betonte in seiner Ansprache die historische Verbundenheit zwischen Deutschland und der Republik Moldau. Die Bessarabiendeutschen haben bis zur, von Hitler angeordneten, Umsiedlung 1940 ihre Heimat kulturell, wirtschaftlich und sozial mitgeprägt. Die Feier zur Gründung von Chetrosu/Ketrossy zeige, dass das bessarabiendeutsche Erbe in der Republik Moldau unvergessen bleibt. Herr Wilms richtete die „Grüße des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. an die Landsleute in der Republik Moldau, im besonderen in



Carstens Wilms, ständiger Vertreter der Deutschen Botschaft in Chisinau, Dolmetscherin Olesia Turcan von der Deutschen Botschaft und Bürgermeister Nicolae Nigai

Ketrossy“, aus. Im Namen des Bessarabiendeutschen Vereins übergab er eine Spende von 500,- Euro, die die Gemeinde für soziale Zwecke verwenden wird. Bürgermeister Nigai dankte allen Mitgliedern und Förderern des Bessarabiendeutschen Vereins für die Solidarität mit der ehemaligen Heimat.

Ketrossy wurde als bessarabiendeutsche Siedlung 1912 auf Betreiben des in Wittenberg geborenen Andreas Necker (1861-1943) gegründet. Ihm folgten bis Herbst 1912 elf weitere deutsche Familien in den Ort. Sie konnten bereits im Herbst 1913 ihre neuen, massiven Bauernhäuser beziehen. Insbesondere die guten Ernten ab Mitte der 1920er Jahre trugen zu steigendem Wohlstand bei. 1926 entstand am Ortsrand eine moderne Walzenmühle. Ketrossy wurde gerne von Sommerfrischlern aus Chișinău aufgesucht.

1940 hatte Ketrossy knapp 250 Einwohner, davon 95% Bessarabiendeutsche. Nach dem sowjetischen Einmarsch in Bessarabien und dem Umsiedlungsvertrag vom 5.9.1940 verließen Anfang Oktober alle deutschen Einwohner den Ort. Im Dorfmuseum von Chetrosu hält eine kleine Ausstellung ihre Erinnerung wach. Der Bessarabiendeutsche Verein dankt der Deutschen Botschaft sehr herzlich für die Teilnahme an dieser Gründungsfeier und für die Überbringung der Grüße unseres Vereins an Bürgermeister Nicolae Nigai und die ganze Gemeinde.

Text und Fotos:

Deutsche Botschaft in Kischinew



Viele Einwohner Ketrossys mit ihren Kindern nahmen an der Feierlichkeit teil

Erstes Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin

PROF. DR. DIETER GROSSHANS

Als Delegierter für die Region Berlin-Brandenburg sah ich es als meine Pflicht an, mich in die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins einzubringen.

Gemeinsam mit Anika Teubner, die über mehrjährige Erfahrungen bei der Organisation von Treffen im Havelland verfügt, beschloss ich, ein Treffen auch in Berlin durchzuführen.

Das erste Zusammentreffen der Bessarabiendeutschen in Berlin am 21.04.2013 verlief mit Hindernissen.

Der ursprüngliche Veranstaltungsort in Berlin-Köpenick im Restaurant Krokodil mit max. 80 Plätzen, war aufgrund des nicht erwarteten großen Interesses platzmäßig nicht ausreichend. Es kamen sehr schnell 120 Anmeldungen zusammen, deren Anzahl sich mit jedem Tag, der näher an den Veranstaltungstermin rückte, vergrößerte. Schließlich lagen mehr als 140 Anmeldungen vor.

Mehrere Anrufer, insbesondere ältere in Bessarabien geborene, freuten sich, dass endlich auch in Berlin ein Treffen stattfinden sollte. Ein Absagen der Veranstaltung kam daher für mich nicht in Frage.

Glücklicherweise gelang es uns kurzfristig eine geeignete größere Lokalität zu finden; das Restaurant Neu-Helgoland in Berlin-Müggelheim.

Beim Versand der geänderten Einladungen erhielten wir tatkräftige Unterstützung von Claudia Schneider vom Bessarabiendeutschen Verein in Stuttgart.

Am Veranstaltungstag, dem 21.04.2013, trafen bereits eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung die ersten Teilnehmer ein. Anika bemerkte dazu treffend, „das ist typisch für unsere bessarabiendeutschen Landsleute“.

Schließlich trafen nach und nach immer mehr Teilnehmer ein, so dass die Veranstaltung mit mehr als 100 Teilnehmern durchgeführt wurde.

Durch das Nachmittags-Programm führte der Initiator Prof. Dr. Großhans. Eingangs berichtete er über seine Kindheit und darüber, in einem kleinen mecklen-



burgischen Dorf namens „Stintenburger Hütte“, ausschließlich unter bessarabischen Landsleuten aufgewachsen zu sein.

Im Anschluss an seine Begrüßung gab er, unter Nutzung der dankenswerterweise von Herrn Werner Schäfer bereitgestellten Power Point Präsentation, einen geschichtlichen Überblick zur Einwanderung nach Bessarabien und dem Leben bis zur Aussiedlung 1940.

Nach einer ausgiebigen Pause bei Kaffee und Kuchen und angeregten Gesprächen zeigte Anika Teubner einen für alle sehr interessanten Film von einer Wanderung durch Bessarabien. Dabei wanderten unsere bessarabiendeutschen Landsleute in fünf Tagen ca. 80 km an der Seite eines mit dem Gepäck beladenen Pferdewagens durch mehrere ehemalige Heimatdörfer. Die gute freundschaftliche Aufnahme von der einheimischen Bevölkerung war im Film zu sehen.

Schließlich berichtete Werner Schabert über das Netzwerk Bessarabien und den beabsichtigten Kauf eines alten deutschen Bauernhauses in Tarutino, das als Dokumentations- und Begegnungsstätte mit Spendenmitteln ausgebaut werden soll.

Die im Anschluss an den Vortrag durchgeführte Spende erbrachte einen Erlös von 402,- €. Mit diesem sehr ansehnlichen Betrag bekundeten die Teilnehmer ihr Interesse an der Heimat ihrer Vorfahren. Am Rande der Veranstaltung wurden außerdem moldawische Weine und vom bessarabiendeutschen Verein bereitgestellte Bücher verkauft. Die Renner dabei waren die Kochbücher.

Die Veranstaltung wurde gegen 17.00 Uhr beendet. Zum Abschied kam von vielen der Wunsch, dass auch im nächsten Jahr eine ähnliche Veranstaltung durchgeführt werden sollte.

Fotos: Prof. Dr. Dieter Großhans/ A. Teubner



Lichtental lädt ein

TEXT UND FOTOS: KUNO LUST

Vorsitzender des Lichtentaler Heimatausschusses

Unser, uns sehr verbundener rühriger Bürgermeister Wladimir Prodanow, seine Ehefrau Luoba und der Gemeinderat laden uns wiederum herzlich zu einem Besuch in Lichtental ein.

In diesem Jahr wird unsere denkmalgeschützte Kirchenruine 110 Jahre alt. Unser Michael Efgeni, den wir seit einigen Jahren gegen ein kleines Entgelt beschäftigen, hegt und pflegt die Kirchenruine und den Kirchengarten sehr sorgfältig. Wir sind stolz auf ihn und dankbar.

In den letzten Jahren haben wir uns intensiv um die Kirchenruine, die schöne weiße Mauer (200 Meter lang) und den grünen, früher weit gerühmten, Kirchengarten eingesetzt. Das wollen wir im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten weiterhin tun, unser Kirchengarten soll wieder zu einer grünen Oase voller verschiedener Obstbäume werden.



Eine Begegnung unter Freunden, v. l.: Klaus Hillius, Dr. h.c. Edwin Kelm und Kuno Lust werden von Bürgermeister Wladimir Prodanow herzlich empfangen.



Kirchenruine Lichtental (Bessarabien) mit Kirchengarten und weisser Mauer.

Natürlich haben wir uns auch mit aller Kraft für den Kindergarten, die medizinische Sozialstation, die Friedensbrücke, die Schule, das Gemeindehaus, die Heimatstube (kleines Dorfmuseum) eingesetzt und die Kinder, den Sport und die Kultur unterstützt. Besonders das evangelische Bethaus und die Menschen in Not wurden von uns umsorgt.

Mit zwei bemerkenswerten großen Spenden haben uns die Brüder Egon und Brenner sehr geholfen. Es ist uns nun möglich die medizinische Sozialstation baulich zu renovieren, eine Zentralheizung einzubauen, eine Toilette zu installieren, eine Dusche einzubauen und neue medizinische Geräte, auch Möbel, zu beschaffen und den sehr armen Bürgern die notwendigen Arzneimittel kostenlos zur Verfügung zu stellen. Den beiden großzügigen Spendern (Brüder Brenner und ihre Familien) danken wir sehr.

Unsere traditionellen Weihnachts- und Osterpakete werden von Kindern und Bedürftigen ungeduldig erwartet. Unzählige Hilfspakete senden wir anlassbezogen an die Menschen in Not. Ja, die Not ist noch überall sichtbar.

Im vorletzten Winter wurde Lichtental leider von mehreren Wasserleitungsbrüchen heimgesucht. Unter dem Motto „Wasser für Lichtental“ wollen wir nun dem Bürgermeister Wladimir Prodanow helfen, den einen oder anderen Artesischen Brunnen (Lichtental hatte einst neun oder elf dieser Brunnen) zu aktivieren.

Unsere vielseitige Unterstützung führte zu vielen persönlichen Freundschaften und Dankbarkeitsbezeugungen. Unser Freund Wladimir Prodanow, der auch schon mehrfach Gast bei unseren Bundestreffen war, lädt uns in Dankbarkeit und enger Freundschaft zu einem Besuch nach Lichtental ein. Herzlich willkommen daheim in Lichtental, der Heimat unserer Ahnen!

Ich habe mir mit meiner Ehefrau vorgenommen vom 28.08. bis 04.09.2013 mit „Kelm-Studienreisen“ nach

Kreuz in der Kirchenruine Lichtental (Bessarabien) gestiftet 2004 zum 170. Jubiläum.

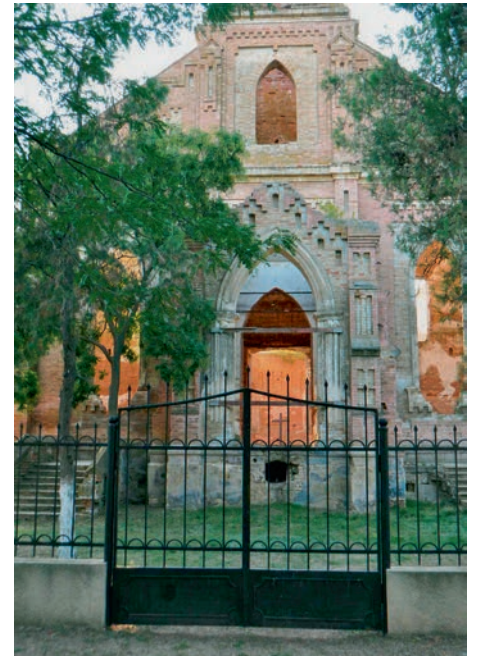
Am 29. August 2004 eingeweiht von Pastor Arnulf Baumann.

Bessarabien zu fliegen. Wollen Sie mitreisen? Dann bitte gleich anmelden.

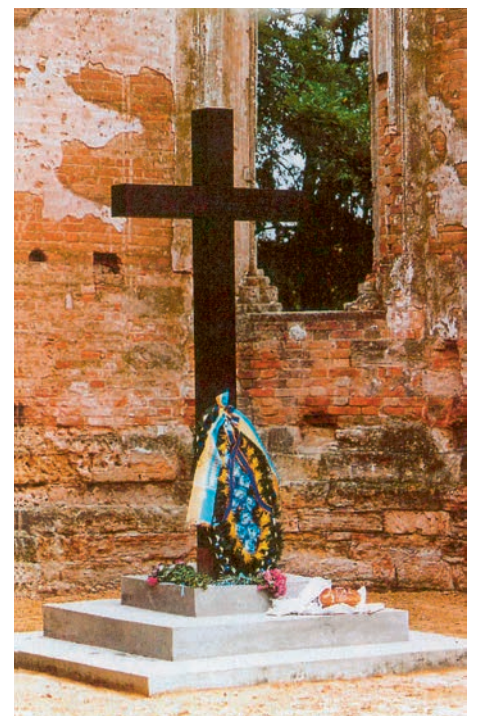
Aber bitte auch daran denken: Im Jahre 2014 wird Lichtental 180 Jahre alt. Und das wollen wir auch feiern, im August 2014. Es wird, so denken wir, wieder ein großes Fest.

Es grüßt Sie sehr herzlich bis zu unserem Wiedersehen beim nächsten Lichtentaler-Treffen am Sonntag, den 13.10.2013 wieder in Kirchberg/Murr. Also bis dann!

Euer Kuno Lust
Vorsitzender des Lichtentaler
Heimatausschusses



Kirchenruine Lichtental (Bessarabien)
Grundsteinlegung 08.09.1902, Einweihung
05.10.1903, 2013 = 110 Jahre alt.



Neues vom Heimatausschuß Gnadental

CHRISTA ENCHELMAIER

Am 20. April 2013 trafen sich die Ausschussmitglieder in Kornwestheim. Es wurde einstimmig beschlossen, dass das diesjährige Jahrestreffen am Samstag, 14. September 2013, wieder im Restaurant „Fino“ in Kornwestheim stattfinden soll. Zugesagt hat Werner Schäfer mit einem Vortrag über „Die Ansiedlung im Warthegau“, Eindeutschung, A+O Fälle usw. mit anschließender Diskussion.

Thema der Sitzung war weiter das 200-jährige Jubiläum der Ansiedlung deutscher Kolonisten in Bessarabien, das im Jahre 2014 gefeiert werden soll. Da Gnadental auch von Deutschen gegrün-

det wurde, wäre die Anbringung einer Gedenktafel evtl. in drei Sprachen eine Möglichkeit. Es wurde darüber nachgedacht, ob wir das noch machen sollen und ob wir da nicht Begehrlichkeiten wecken, die nicht mehr in unserem Interesse liegen.

Am 9. Februar 2013 ist ganz überraschend unser früheres Ausschussmitglied Traugott Gebhardt im Alter von 92 Jahren gestorben. Für seine langjährige und segensreiche Mitarbeit danken wir ihm herzlich.

Wir alle freuen uns wieder auf ein schönes Fest mit vielen Begegnungen und laden schon heute dazu ein.

**Besuchen
Sie uns
auf unserer
Internetseite:**

www.bessarabien.com

Jahresversammlung des Kreisverbandes Backnang

BARBARA ZARBOCK

Am Samstag, dem 20. April 2013, fand in der Gaststätte Traube in Großaspach um 15.00 Uhr die Hauptversammlung des Kreisverbandes Backnang, der Bessarabiendeutschen, statt. Hierzu wurde auch schon im Vorfeld durch Veröffentlichungen in den umliegenden Gemeindeblättern eingeladen. Nach der Kurz begrüßung durch den Kreisvorsitzenden Hermann Schaal wurde zuerst Kaffee getrunken und Kuchen gegessen, damit sich die noch zu erwartenden Gäste einfinden und die bereits anwesenden nebenbei unterhalten konnten.

Als sich alle gestärkt hatten, begrüßte Herr Schaal alle Gäste, und besonders den Bundesvorsitzenden Herrn Günther Vossler, den Leiter des Heimatmuseums Herrn Ingo Isert und Frau Kasischke-Kämmler. Ihnen wurde gedankt, dass sie trotz ihrer zahlreichen Termine Zeit gefunden hatten, um an der Hauptversammlung teilzunehmen. Alle drei sind Mitglied im Verein und Frau Kasischke-Kämmler trägt zur Programmgestaltung bei den Adventsfeiern bei. Zwischenzeitlich wurde die Anwesenheitsliste durchgereicht, damit sich alle Anwesenden eintragen konnten.

Herr Schaal dankte allen für das Kommen und eröffnete die Sitzung. Die Totenerhebung war der nächste Punkt und dies übernahm Herr Michael Balmer. Weiter im Programm ging es mit dem Bericht von Herrn Schaal über die zahlreichen Aktionen des Vereins. Das Schlachtfest vom 9. März, die heutige Hauptversammlung, der dreitägige Ausflug vom 24. - 26. Mai, der Besuch beim Besen Möhle und die Adventsfeier am 14.12.2013. Er dank-

te Herrn Meister und Herrn Schwarz für den großen Einsatz beim Schlachtfest. Dank auch an die Schriftführerin und den Kassier für ihre Mitarbeit im Verein, sowie bei der Ausarbeitung des Ausfluges. Nun kam der Kassier Klaus Zarbock an die Reihe und berichtete über die verschiedenen Kassenbewegungen, Einnahmen und Ausgaben und letztendlich auch über den Kontostand. Herr Kurt Müller als anwesender Kassenprüfer, erzählte in netter und lustiger Form, dass er und Herr Hassler alle Belege gründlich geprüft haben und trotzdem keine Fehler fanden, weil alles sehr ordentlich und übersichtlich geführt worden sei. Herr Schaal dankte auch allen Ausschussmitgliedern für ihren Einsatz. Nach diesem Bericht dankte Herr Vossler allen Genannten und bat um Entlastung der gesamten Vorstandschaft. Diese wurde einstimmig erteilt.

Herr Vossler wurde um ein Grußwort gebeten: Es kann hier im Bericht nur auszugsweise wiedergegeben werden: Er dankte Herrn Schaal, den weiteren Vorstandsmitgliedern und den vielen engagierten Unterstützern des Kreisverbandes für ihre lebendige Verbandsarbeit, die für den Gesamtverein sehr wertvoll ist. Schwerpunkte des sehr interessanten Grußworts unseres Bundesvorsitzenden, waren Informationen aus der Bundesvorstandssitzung mit dem Beschluss, dass sich der Verein in besonderer Weise für das 200-jährige Einwanderungsjubiläum, das in Tarutino vom 30. + 31. August 2014 gefeiert wird, engagieren wird. Vorgesehen ist, dort im ehemaligen Bauernhaus der Familie Bross in der Krasna Ulica, eine Begegnungsstätte mit einem Dokumentationszentrum, in deren Mittelpunkt

die Einwanderungsgeschichte und die Geschichte der Deutschen in Bessarabien dargestellt wird, zu unterstützen. Weiter berichtete er über die erste regionale Veranstaltung der Bessarabiendeutschen in Berlin, die Prof. Dr. Dieter Grosshans vorbereitet und durchgeführt hat sowie (vorher stand hier ein „und“) über eine regionale Veranstaltung unseres Vereins in Aalen. All diese Veranstaltungen, auch an „neuen Orten“, zeige die Lebendigkeit unseres Vereins. Herr Vossler hob hervor, dass schon heute viele Veranstaltungen von Mitgliedern durchgeführt werden, die nicht mehr in Bessarabien geboren sind und von der damit zusammenhängenden Entwicklung der Erlebnis- zur Bekenntnisgeneration. Herr Vossler zeigte sich erfreut über diese Entwicklung und machte dem Kreisverband Mut, neue Formen der der Arbeit auf Kreisebene zu wagen.

Gegenüber den vielen Teplitzern im Kreisverband, brachte er seinen Dank für die Bereitschaft der weiteren Unterstützung eines behinderten Kindes in Teplitz zum Ausdruck. Mit Ausführungen zur Entwicklung der Mitgliederzahlen im Verein und der Bitte an die Mitglieder, die gute Arbeit des Kreisverbandes weiter zu stärken, beendete Vossler sein Grußwort.

Herr Schaal dankte für das Grußwort, das sehr interessant und kurzweilig war. Frau Kasischke erwähnte noch die Buchvorstellung für ihr sechstes Buch am 01. Juli 2013 und würde bei Interesse eine schriftliche Einladung verschicken, sofern sich die Leute auf der beigefügten Liste eintragen.

Herr Schaal dankte allen für ihre Teilnahme und wünschte ein schönes Wochenende und einen guten Heimweg.

Vom Überleben der Kirche im rumänischen Sozialismus

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN,
WOLFSBURG

Zwischen 1918 und 1940, also 22 Jahre, gehörte Bessarabien zu Rumänien. In dieser Zeit lehnten sich die Bessarabiendeutschen allmählich - im Guten wie im Bösem - immer mehr an die Siebenbürger Sachsen (weniger an die meist katholischen Banater Schwaben) in Rumänien an, die zahlenmäßig viel stärker waren und viel größere Erfahrung in der Selbstbehauptung hatten. Daraus sind mancherlei Querverbindungen entstanden, aus denen sich bis heute ein fortdauerndes Interesse am weiteren Schicksal dieser einstigen Landsleute ergibt.

Ein kurzer Überblick: Nach der Abtretung Bessarabiens an die Sowjetunion im Sommer 1940, geriet Rumänien noch stärker in Abhängigkeit von NS-Deutschland als zuvor; auch die in Rumänien verbliebenen Deutschen, unterstellten sich völlig dem Kommando deutscher Stellen, auch die Evangelische Kirche. Am 23.8.1944 vollzog Rumänien jedoch einen Seitenwechsel hin zur Sowjetunion, woraufhin die deutschen Truppen unter schweren Verlusten fluchtartig das Land verließen und die dortige deutsche Bevölkerung ihrem Schicksal überließen. Diese musste sich notgedrungen in der neuen Situation zurechtfinden. Die vorherige Führung in Volksgruppe und Kirche wurde abgesetzt und verfolgt, ab 1946 wurde die männliche deutsche Bevölkerung zwischen 16 und 45 Jahren und die weibliche zwischen 18 und 40 Jahren zu extremer Zwangsarbeit in Rumänien (Donau-Kanal) oder in die Kohlengruben der Ukraine deportiert, was viele nicht oder nur mit schweren seelischen und gesundheitlichen Schäden überlebten; die Zurückgebliebenen wurden enteignet. In der Folgezeit erfuhren die Rumäniendeutschen harte Bedrückung. Nach einer Welle von Schauprozessen zwischen 1958 und 1962, bei denen vor allem junge Menschen und Kirchenleute nach grausamer Folter und schrecklichen Haftbedingungen zu schweren Strafen verurteilt wurden, entspannte sich die Situation ein wenig. Allgegenwärtig blieb aber die Securitate, der rumänische Staatssicherheitsdienst, die insbesondere die Evangelische Kirche als einzig verbliebene Organisation der Deutschen unter scharfer Beobachtung hatte, verbunden mit vielerlei Schikanen. Unter solchen Lebensbedingungen wuchs der Wunsch immer stärker

an, diesem System zu entkommen. Der rumänische Diktator Ceausescu entwickelte den Freikauf von Rumäniendeutschen durch die Bundesrepublik Deutschland zu einem für ihn einträglichen Geschäft. Als 1990 seine Diktatur ein blutiges Ende fand, gab es kein Halten mehr. Binnen eines halben Jahres verließ der Großteil der Rumäniendeutschen das Land; die Evangelische Kirche ist zu einer winzigen Restkirche geworden, die allerdings mit großer Tapferkeit eine große Zahl von Kirchen und Kirchenburgen verwaltet und trotz allem kirchliches Leben weiterführt.

Als die, aus dem rumänischen Banat stammende, Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller 2009 in der Frankfurter Paulskirche vor großer Öffentlichkeit der Evangelischen Kirche Rumäniens den Vorwurf machte, zu staatshörig gewesen zu sein, fühlten sich die aus Siebenbürgen in großer Zahl nach Deutschland gekommenen Pfarrer und andere Kirchenleute herausgefordert, zusammenzutragen, wie es wirklich gewesen ist. Unter der Herausgeberschaft des Vorsitzenden der „Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben - Hilfskomitee“ ist nun ein Sammelband erschienen, der die Berichte zusammenfasst:

Hermann Schuller (Herausgeber),
Aus dem Schweigen der Vergangenheit.
Erfahrungen und Berichte aus der siebenbürgischen Evangelischen Kirche A. B. in der Zeit des Kommunismus, Schiller Verlag,

Hermannstadt - Bonn, 2013, 382 S.

Dies ist ein bemerkenswertes Buch, schon deswegen, weil es in einem Verlag erschienen ist, der in Siebenbürgen und Deutschland vertreten ist und weil es aus Kostengründen in Debrecen/Ungarn gedruckt wurde - ein Hinweis auf die heute gegebenen Möglichkeiten internationaler Zusammenarbeit. Aber vor allem sein Inhalt ist bemerkenswert: Nicht weniger als dreißig Autoren - die meisten Pfarrer, einige von ihnen mir persönlich bekannt - haben in längeren oder kürzeren Ausführungen aufgeschrieben, wie sie das Überleben der Kirche unter dem rumänischen Sozialismus erlebt haben. Das sind meist sehr persönlich gehaltene Berichte. Die Autoren erzählen, wie es ihnen ganz persönlich ergangen ist „im Schatten der Securitate - unter der Sonne Gottes“ - wie einer der Verfasser seinen Bericht überschreibt. Bemerkenswert ist auch,

dass der Ruf nach Rache und Vergeltung für die erlittenen Drangsaliierungen fehlt, vielmehr vom Bemühen gesprochen wird, mit den Aufpassern und Peinigern in ein menschlich erträgliches Verhältnis zu kommen. Bemerkenswert ist ferner, dass der Herausgeber darauf verzichtet hat, die verschiedenen Berichte miteinander auszugleichen oder insgesamt zu bewerten. So stehen harte Urteile über das Verhalten der kirchenleitenden Personen - Dechanten und Bischöfe - neben verständnisvollen Aussagen über deren eingeschränkte Handlungsspielräume. Man erfährt, dass auch in einem bis in den letzten Winkel vom sozialistischen Zwangssystem durchorganisierten Land durchaus unterschiedliche Möglichkeiten für die Entfaltung kirchlichen Leben bestanden. Es wird von harten Zwangsmaßnahmen berichtet, mit erschütternden Einzelheiten aber auch von Bauernschläue im Umgang mit den Machthabern, gelegentlich sogar von sachlicher Zusammenarbeit. Erkennbar wird das Klima des Misstrauens, das die Sicherheitsleute allenthalben erzeugten, so dass niemand sicher sein konnte, ob seine öffentlich oder im vertrauten Kreise geäußerten Worte gegen ihn verwendet werden würden. Dies vor allem hat wohl die Atmosphäre dermaßen vergiftet, dass die meisten einfach nur noch weg wollten, auch wenn das oft jahrelange Arbeitslosigkeit bedeutete, weil die westlichen Kirchen viel zu lange an der Auffassung festhielten, sie dürften Pfarrer nicht anstellen, die ihre Gemeinden verlassen hatten.

Wer wissen will, wie das Überwachungs- und Spitzelsystem in Rumänien funktionierte, das noch schlimmer war als das der DDR, sollte dieses Buch auf sich wirken lassen. Es ist der ehrliche Versuch, sich mit den Schatten der Vergangenheit auseinanderzusetzen, so schmerzhaft das oft ist, in der Hoffnung auf Entgiftung und Bereinigung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Abgeschlossen ist das Thema mit diesem Band jedoch nicht; ein Fortsetzungsband ist in Aussicht genommen. Es bleibt, wie bei der DDR, die Einsicht, dass auch der riesige Aufwand, der auf die Bespitzelung der Bevölkerung verwandt wurde, nicht auf Dauer verhindern konnte, dass dieses System in sich zusammenbrach. Die Kirchen hat es nicht zerstören können; die angerichteten Schäden sind jedoch immens.

Treffen in Bokel – 73 Jahre nach der Umsiedlung

Weit über 100 Personen aus ganz Norddeutschland

BOKEL. Warum treffen sich die Bessarabiendeutschen auch noch 73 Jahre nach ihrer Umsiedlung? Es ist wohl der Wunsch einer Minderheit sich zusammenzuschließen. Aus dem gesamten norddeutschen Raum, von Hamburg bis Braunschweig, waren 135 Teilnehmer in das Gasthaus Gerdau gekommen, um sich vor allem wiederzusehen und Gespräche zu führen. Das Programm, umrahmt von zwei Filmen von 1940 und 2012, wurde aufgelockert durch gemeinsames Singen mit Trompeten- und Akkordeonbegleitung von Erwin Becker/Tostedt und Heilmut Haisch/Bremerhaven.

Der Leiter des Treffens, Dr. Hans Rudolf Wahl/Rotenburg, freute sich über die große Resonanz und betonte die Wichtigkeit des Gesprächsaustausches nach dem bewegenden Film auf Grund von Dokumenten eines Donaukapitäns aus dem Jahre 1940. Aus 150 Dörfern wurden 93.000 Bessarabiendeutsche mit 27 Donauschiffen umgesiedelt. Sie ließen alles zurück, was ihnen lieb und wert war, um einer Deportation durch die Sowjets zu entgehen. Deshalb erschien Deutschland für sie zunächst als „Paradies“. Angesiedelt in Westpreußen nach Enteignung von Polen und 1945 vor der Ostfront geflüchtet, wurden sie in den Dörfern Norddeutschlands untergebracht.

Elvire Bisle (ehemalige Kreisvorsitzende) beantwortete mit ihrem Vortrag „Die Bessarabiendeutschen seit ihrer Umsiedlung“ die Frage nach dem Warum der jährlichen Treffen: „Eine heimatlose



Leiter Dr. Hans Rudolf Wahl betont die Wichtigkeit des Austauschs bei den jährlichen Treffen.

Minderheit sucht nach mehrmaligem Verstreutwerden Menschen mit gleichem Schicksal“ Sie erinnerte an die Gesprächsthemen der ersten Treffen mit den Sorgen um Wohnraum, um Arbeit und eigenen Verdienst und um Gründung einer Familie. Vieles hat sich in den Jahrzehnten verändert, aber die Lust auf die Treffen um miteinander zu reden ist geblieben und hat neue Freundschaften entstehen lassen.

Jetzt haben die Menschen auch wieder die Möglichkeit in ihre Heimat zu reisen. Neugierig darauf machte Anika Teubner



In der alten Bessarabier-Tracht half Leonide Dänke (Buxtehude) beim Servieren des Kuchens.



Elvire Bisle (ehemalige Kreisvorsitzende der Bessarabiendeutschen).

mit ihrer Reisedokumentation. „Moldawien. Der schöne Norden Bessarabiens“ vom Sommer 2012. Der grüne Norden beeindruckt mit seinen jahrhundertealten Klöstern und vielen anderen Sehenswürdigkeiten. Werner Schabert bietet mit seinem Beratungsbüro in Potsdam (Tel. 0331 – 87093260) unterschiedliche Reisen nach Bessarabien (Südukraine und Moldawien) an, kombiniert mit Ausflugsprogrammen und Konzertbesuch in Odessa. Er berichtete auch von den Plänen des Bessarabiendeutschen Vereins, durch seinen Bundesvorsitzenden Günther Vossler, zum 200. Jahrestag, der ersten deutschen Kolonien in Bessarabien und von der Idee ein deutsches Kultur- und Informationszentrum in Tarutino entstehen zu lassen.

Erschienen am 3. Mai 2013
in der NZ „Beverstedt“
(Foto u. Text Monika Gremke)

Treffen der Bessarabiendeutschen auf der Ostalb

GERTRUD ERNECKER

Am 28. April 2013 fand eine Zusammenkunft der Bessarabiendeutschen und ihren Nachkommen im Café Seeblick in Itzelberg statt.

Die Gäste kamen aus dem Ostalbkreis und dem Kreis Heidenheim/Brenz.

Die Delegierten, Frau Gertrud Ernecker und Herr Thomas Wolter, hatten zu diesem Treffen eingeladen.

Zirka 60 Gäste wurden herzlich willkommen geheißen. Ein besonderer Gruß galt dem stellvertretenden Bundesvorsitzenden Herrn Werner Schäfer und dem Bundesgeschäftsführer Herrn Kuno Lust mit dem Ehefrauen.

Werner Schäfer und Kuno Lust überbrachten die Grüße des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. und beide brachten zum Ausdruck, dass sie und der Vorstand des Vereins begeistert sind, dass von Frau

Ernecker und Herrn Wolter die Initiative zu diesem Tag ergriffen wurde. Die große Anzahl der Besucher zeigt, dass ein echter Bedarf unter den Bessarabiendeutschen damit seine Erfüllung gefunden hat.

Die Delegierten nutzten die Gelegenheit sich vorzustellen und die Landsleute mit ihren Kindern und Enkeln kennenzulernen. Herr Wolter leitete in die Kaffeepause mit einem Bibelspruch ein. In der Kaffeepause hörte man muntere Gespräche.

Anschließend konnte jeder Gast von seinem Heimatort bzw. dem Heimatort seiner Eltern oder Großeltern berichten. Die Erinnerung an „drhoim“ wurde lebendig. Viele konnten über ihre Reisen nach Bessarabien und die dabei gewonnenen Eindrücke berichten und kamen dabei fast



ins Schwärmen. Wobei auch Bedauern zum Ausdruck kam, dass manche Dörfer nicht mehr bestehen und viele Gebäude leider verfallen sind.

Herr Wolter las eine kurze geschichtliche Darstellung über den Schicksalsweg der Bessarabiendeutschen vor, was besonders die jüngeren Besucher interessierte.

Monatspruch für Juni 2013:

„Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, hat euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt.“

Apg.14,17

PROPOST I.R. ERWIN HORNING,
MÖLLN

Liebe Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes, ich möchte diesen Monatspruch aus dem Kontext herausnehmen und nicht von dem reden, was Paulus und Barnabas erlebt und was sich dort in der Stadt Lystra zugetragen hatte, sondern ich möchte von dem sprechen, was Gott an uns Gutes getan hat.

Ich will mit Ihnen einfach auf Reisen gehen, die Welt mit eigenen Augen besehen und die Natur betrachten. Gottes Wort will in uns die Sehnsucht erwecken, dass wir danach schauen, was Gott uns Menschen Gutes getan hat. Die Worte des Paulus lehren uns, dass wir auf Erkennungsmerkmale achten sollen. Das wichtigste Kennzeichen ist, dass wir einen lebendigen Gott und Schöpfer haben, den Gott in der Person Jesus von Nazareth der Welt vorgestellt hat. Wir lesen im Matthäusevangelium Kapitel 6, wie Jesus seinen Jüngern die wunderschöne Natur des Schöpfers erläutert und ihnen sagt: Vertraut Gott, dem Vater, und macht euch keine Sorgen.

Paulus sagte jenen Heiden in Kleinasien, dass wir einen „lebendigen Gott haben, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, gemacht hat“ (Apostelg.14,15). Und dass sie sich von den fremden Göttern, von Menschenverehrung und Menschenanbetung fernhalten sollen.

Schauen wir in unsere Welt, in das Umfeld, wo Sie und ich gerade leben und wohnen: Die wunderbare Landschaft jeder Jahreszeit, die Flüsse und Seen, die Berge und Hügel, das bunte Grün der Natur, die Wolken am Himmel die uns jederzeit Regen fallen lassen auf unsere fruchtbare Erde. Die Früchte auf den Feldern und in den Gärten, von denen wir uns ernähren und wertvolle Vitamine in uns aufnehmen. Die Blumen, die Sträucher und Bäume, der Grashalm am Wegesrand. Die Bienen als Lebensspender, sie fördern die Vielfalt in der Natur und eröffnen viele Möglichkeiten einer nachhaltigen Entwicklung.

„Landwirte brauchen die Bienen für die Bestäubung. Ohne Bestäubung sinken die Erträge bei Getreide- und Rapskulturen, aber auch bei Beeren- und Steinobst beträchtlich“, sagt Michael Nutsch, einer, der sich darin auskennt. Gott hat uns allezeit viel Gutes getan. Er hat uns ernährt von der Mutter Erde und hat unser Leben, unsre Herzen mit Freude erfüllt. Ja, die Freuden des Alltags, die alle aus Gottes Hand kommen. Die kleinen Freuden, wenn wir unseren eigenen Garten besehen. Wenn wir uns über einen geschenkten Blumenstrauß freuen, oder auf dem Balkon in einem Blumenkasten selber etwas gepflanzt haben. Es sind viele kleine Freuden im Alltag, mit denen

Gott, der Herr, uns beschenkt. Da denke ich gleich an das Danklied in der zweiten Strophe: „Danke, für meine Arbeitsstelle, danke für jedes kleine Glück, danke für alles Schöne, Helle und für die Musik.“ Und vor allem auch danken für die große Freude, von dem wir im Evangelium hören, dass Gott uns in seiner Liebe, seinen Sohn Jesus Christus, geschenkt hat.

Gott wirbt um uns Menschen. Wie tut er das? In dem das Evangelium sagt: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute. Er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matthäus 5,45). Er schüttet seine Wohltaten einfach so vor uns Menschen hin, aus Liebe zu uns. Um alles zu verstehen, kann man nur mit leeren Händen und mit einem leeren Herzen das aufnehmen. Gott, der Schöpfer, hat nur Gutes im Sinn. Er will unsere Herzen mit Freude erfüllen.

Wenn man in die Schöpfung reinschaut und eins und eins zusammenzählt, dann muss man eigentlich kapieren, das dies alles nicht von selbst gekommen ist, da muss doch ein gewaltiger Großer dahinterstehen und alles lenken und leiten. Da kann man nicht dem Dogma der Evolution verfallen und sagen, das hat sich alles von allein weiter entwickelt. Die Bibel als Gottes Wort lehrt uns etwas anderes. Sie lehrt uns, dass das alles, von dem wir leben, von Gott, dem Schöpfer herkommt. Wer das nicht erkennt, der ist schon tot! Gott möge uns immer wieder die Augen öffnen für das große Geschenk, und auch für die Gemeinschaft, die wir als Kirche und Christen haben dürfen. Lasst uns dies mit Freuden weitersagen!

Männer orientierte Kirche

- Und wo sind die Frauen? -

Die Stellung der Frau in der Bibel

Nach Genesis „... schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau“ (1.Mose 1,27). Der Mensch als Gottes Ebenbild kann man nach der hebräischen Übersetzung verschiedentlich interpretieren: Gottes Ähnlichkeit, Abbild, Aussehen, oder Entsprechend. Adam und Eva sind in vollendender Schönheit gottesbildlich geschaffen und bilden als Partner einen Menschen. Adam wurde zuerst geschaffen. Das heißt nicht, das Eva als Frau Adam untertan sein muss, sondern Gott sagte: „...und sie werden ein Fleisch sein“ (2,24b). Eva ist Adams Gegenüber, sie ist ihm als Gehilfin, „ihm entsprechend,“ zugeordnet worden, also gleichartig in vielfältiger Beziehung. Gottes väterliche Fürsorge und Freundlichkeit galt beiden, ohne Ausnahme. Diese starke Bindung beider Geschlechter segnete Gott und seitdem sind sie für-und aufeinander angewiesen.

Die partnerschaftliche Beziehung nach dem Sündenfall verändert sich. Wenn in 1. Mose 3,16 steht, dass „der Mann der Herr sei über die Frau“, ist damit noch lange nicht gesagt, dass der Mann die Vorherrschaft über die Frau haben muss. Natürlich, wenn man im Pentateuch (die Mosesbücher) liest, herrschte der Familienvater als Patriarch und hatte alle Vorgaben zu bestimmen, was Erbfolge betraf, das Heiraten, eigene Meinung vertreten und vieles andere mehr. Einige Rollenfestlegung für die Frau gab es schon, auf die ich mich wegen der Länge des Artikels nicht weiter äußern möchte.

Als vor Zweitausend Jahren Jesus als Prophet in Israel auftrat, verkündete er: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium“ (Markus 1,15). Auch viele Frauen folgten ihm. Doch nach Jahrhunderten sind Frauen offensichtlich verdrängt worden und aus der Jüngerschar Jesu wurde eine Klientel der Männer.

Wo waren die Frauen? Es gab genügend weibliche Vorbilder, die Jesus nachfolgten und in der späteren Urgemeinde sehr tüchtige Mitarbeiterinnen waren. Sind sie in Vergessenheit geraten? Oder aus dem Bewusstsein verbannt? Warum? Weil man nicht mehr über sie gesprochen hat? Absichtlich? Es lohnt sich danach zu forschen. Gehen wir auf Spurensuche!

Die Frau am Jakobsbrunnen, eine Samaritanerin, Jesus spricht mit ihr und bat sie, von dem lebendigen Wasser zu trinken, das er ihr gibt. „Herr, gib mir solches Wasser“ (Johannes 4,15). Jesus redet aber vom lebendigen Wasser, das Wort Gottes, es ist mehr als das Wasser aus dem Jakobsbrunnen. Wasser bedeutet Leben. Dieses Wasser ist Jesus selbst. Die Frau erkennt

im Laufe des Gespräches, wer Jesus ist. Von ihm den Durst stillen lassen, heißt leben. Im Laufe des Gesprächs ergibt sich eine Wendung. Ihr Leben war, durch einige Wechsel der Männer - so wie es war - ein verlorenes Leben. Sie ist völlig verwandelt und erkennt in Jesus den Messias Gottes und wird zur Botschafterin des Evangeliums, indem sie weitersagt, was sie erlebt hat.

Da ist eine Ehebrecherin, die Juden wollen sie zu Tode steinigen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten sie zu Jesus und wollen von ihm hören, was er dazu sagt. Sie wollen ihn auf die Probe stellen. Jesus durchschaut seine Gegner und sagt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ (Johannes 8,1-11). Niemand traute sich. Jesus hatte die umstehenden Männer von ihrer eigenen Sünde überzeugt. Er macht die Ankläger zu Angeklagten. Er führt ihre Selbstgerechtigkeit allen vor Augen dass sie kein deutlicher sind, als die Ehebrecherin. Alle gingen sie fort. Jesus verurteilt die Sünderin nicht, sondern sagt zu ihr: „Hat dich jemand verurteilt?“ Sie antwortet: „Niemand Herr.“ Und Jesus weiter: „So verurteile ich dich auch nicht; geh und sündige von jetzt ab nicht mehr.“ Die Sünderin erfährt Gnade und Vergebung. Damit lässt sich ein neues Leben aufbauen.

Es war in Bethanien, im Hause Simons, den Jesus vom Aussatz heilte und zu Tisch saß, kam eine Frau, die hatte kostbares Salböl und goss es auf Jesu Haupt und salbte ihn. (Frau: deutet hin auf Maria Magdalena, nach Joh.11,2) Etliche, die das sahen, meinten, es sei verschwenderisch, man sollte dieses kostbare Salböl verkaufen und damit den Armen Gutes tun. Jesus ließ es zu, was die Frau an ihm tat. Jesus macht deutlich, dass diese Salbung auf sein Begräbnis hin vorausgeht. Eine prophetische Vorausschau was kommen wird. Wieder eine Frau, die verstanden hat, worum es geht. Was sie tat, war überströmende Dankbarkeit und Liebe, getrieben aus der Fülle ihres Herzens und bezeugt, mit welcher Hingabe wir Christus dienen können.

Wenn man im Neuen Testament liest, besteht der erste Eindruck, als ob Jesus nur zu den Männern gesprochen hatte. Die Selbpreisungen im Matthäusevangelium deuten auf etwas anderes: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden mit Erbarmen beschenkt werden. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Söhne genannt werden“ (Kap.5,7-9). Wenn Jesus zu den Männern spricht, muss man die Frauen immer mit einbeziehen, und wenn er von den Söhnen Gottes spricht, gehören die Frauen ebenso dazu. Jesus redete

auf dem Berg zu allen Menschen, zum ganzen Volk. Die damalige Zeit war so geprägt, das es halt nur ein Männerorientiertes Weltbild ergab. Aber Jünger und Jüngerinnen gehören zusammen.

Die bedeutende Frau in den Evangelien ist **Maria Magdalena** (oder: Maria aus Magdala). Maria, die Jesus zuhörte, (Lukas 10,39)- Maria, die den Herrn salbte, (Johannes 11,2) Maria, die Petrus in ihr Haus aufnahm, nach dem er aus dem Gefängnis gerettet wurde (Apostelg. 12,12), vor allem aber Jesus nachgefolgt war bis nach Golgatha. Sie stand mit den andern Frauen und Johannes allein unter dem Kreuz. Am Kreuz auf Golgatha wird es deutlich, welche Stellung die Frauen einnehmen. Die Männer waren geflohen vor Angst. Die Frauen waren standhaft und blieben bis zuletzt bei Jesus.

Am Osternfrüh war wieder Maria Magdalena mit Maria, Jesu Mutter und den anderen Frauen an das Grab Jesu gegangen mit Spezereien um ihn zu salben. Das Grab war leer und Engel verkünden seine Auferstehung (Markus 16,1). Johannes berichtet von Maria Magdalena, dass Jesus nach seiner Auferstehung zu ihr spricht: „Maria!“ (Joh.29,16). Jesus gibt sich ihr zu erkennen. Sie geht auf ihn zu und spricht: „Meister!“; Jesus sagt: „Rühre mich noch nicht an.“ sie soll zu den Jüngern gehen und ihnen erzählen, dass er lebt. Ein Missionsauftrag!

Die erste Osterbotschaft von Jesu Auferstehung wird einer Frau übertragen!

Das ist das überwältigende und großartige von Ostern. Denn Maria war die erste Frau, die sich in einer Männerdominierte Welt durchsetzte und stellte sich zu ihrer Verantwortung Gott gegenüber. Darüber müssen alle Kirchen, Theologen, Bischöfe, Kardinäle und Papst, mehr nachdenken. Ohne unsere Frauen wären wir Männer nichts, vielleicht nur „Schall und Rauch“, wie es Goethe in seinem „Faust“ zitiert, nichts Bleibendes, eine flüchtige Erscheinung.

Die Purpurhändlerin Lydia in Philippi

Der Apostel Paulus war der erfolgreichste Missionar, der die Botschaft von dem auferstandenen Jesus in alle Welt brachte. Zunächst in Kleinasien, danach nach Philippi in Europa. In Philippi, außerhalb der Stadt, begegnete Paulus der Purpurhändlerin Lydia, eine ehemalige Sklavin und gottesfürchtige Frau aus der Stadt Thyatira, sie saß mit anderen Frauen am Wasser und hielt Gottesdienst. Als sie von Paulus das Evangelium von Jesus hört, tat Gott ihr das Herz auf. Sie ließ sich mit der ganzen Familie taufen (Apostelg. 16,11-15). Der erste Mensch, der sich in Europa taufen ließ, war eine Frau.

Aquila und Priscilla werden mehrmals in der Bibel erwähnt.

Paulus besuchte das Ehepaar in Korinth, weil er das gleiche Handwerk, Zeltmacher, erlernt hatte, wie Aquila und Priscilla. Er blieb bei ihnen und arbeitete mit

ihnen und predigte das Evangelium von Jesus Christus in der Synagoge. Das Ehepaar, einst von Rom geflüchtet, gibt seine Existenz auf und reist mit Paulus von Korinth nach Ephesus. Als Paulus weiterreist, kam Apollos aus Alexandrien nach Ephesus und predigt die Lehre vom Herrn. Aquila und Priczilla legten ihm aber das Wort von Jesus Christus genauer aus (Apostelg.18,1-22). Im Korintherbrief, Römerbrief und im 2. Timotheusbrief werden beide von Paulus besonders begrüßt. Damit erwähnt Paulus seine Wertschätzung Priczilla gegenüber, weil sie als Frau lehrreiche Gedanken inne hat. Mir scheint, dass die Grüße in der Reihenfolge eine Bedeutung haben, nämlich das Paulus der Meinung war, Priczilla besonders zu erwähnen, weil sie es als Frau verdient habe, wenn ihr auch nicht ein Platz im Lehramt eingeräumt wurde.

Paulus war der erfolgreichste Missionar - der die Botschaft von der Auferstehung Jesu in vielen Ländern überbrachte. Paulus war kein einsamer Briefschreiber, sondern er war als Apostel ein Missionar, er hatte oft einen Stab von Menschen um sich gehabt, ist von Ort zu Ort gezogen, hat Gemeinden gegründet und bei Christen gelebt und gearbeitet. Er verdiente Geld durch eigene Händearbeit und wollte nicht auf andere angewiesen sein. Es war ihm wichtig, Menschen vom Christusglauben zu überzeugen.

Vor allem seine persönlichen Grüße in seinen Briefen gehen nicht nur an die Männer, sondern auch besonders an die Frauen, weil gerade sie die Säulen und Stützen der Familien und Gemeinden waren. In Römer Kapitel 16 sind eine Reihe

von Grüße zu lesen, die sehr wichtig waren für die Stärkung des Glaubens in den Gemeinden. Erwähnt wird zum Beispiel Phöbe, eine Frau, die in der Gemeinde Kenschreä als Diakonin im Dienste des Evangeliums tätig war.

Phöbe wird beauftragt, von Korinth nach Rom zu reisen (etwa um das Jahr 56), um einen Brief von Paulus an die dortigen Gemeinden zu überbringen. Ein mutiges Unterfangen. Entweder wurde Phöbe finanziell unterstützt oder sie konnte sich die Reise selber leisten. Wochenlang war sie unterwegs gewesen. Es scheint so zu sein, dass sie nicht nur den Brief des Paulus zu überbringen hatte, sondern im Kreise der Gläubigen auch erklärt und auslegt, wie die Worte des Paulus zu verstehen sind.

Die Gläubigen in Rom trafen sich meistens in Privathäusern. Der soziale Effekt war dabei sehr wichtig. Man hielt Gottesdienste und feierte das Heilige Abendmahl. Frauen waren die Personen, die ihre Häuser für andere öffneten, waren gastfreundlich und nahmen Christen auf, gaben ihnen Unterkunft und wurden bewirtet. Wenn von Ehepaaren die Rede ist, wurde die Missionsarbeit immer gemeinsam verrichtet.

Es ist in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Paulus herauszulesen, dass es dem Paulus immer um die partnerschaftliche Beziehung zwischen Mann und Frau ging, wenn er sich auch einmal äußerte: „Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie sich über den Mann erhebe, sondern sie sei stille.“ (1. Timotheus 2,12). Das ist die einzige Stelle, bei der Paulus etwas gegen die Stellung

der Frau sagt, aber das ist ja nur seine eigene Meinung und nicht Gottes und Christi Gebot.

Im Brief an die Galater führt er aus: „... hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Kap.3,28). Das heißt: Mann und Frau sind vor Gott gleich. Das Paulus den Mann als das Haupt über die Frau stellt, heißt nicht, dass er über sie wie ein Tyrann herrsche, sondern dass er sie liebe und schütze, wie Christus seine Gemeinde geliebt und sich hingegeben hat. (Epheser 5,2-33) Sich einander unterordnen, heißt immer einander dienen, weil es keine Unterschiede gibt, zwischen Mann und Frau. Also, wir sehen, Paulus hatte zwar seine eigene Meinung vertreten, aber er war nicht frauenfeindlich.

Theologisch ist mir klar, dass damals in einer griechisch geprägten Umwelt die gesellschaftlichen und christlichen Verhältnisse eine ganz andere waren. Was uns Menschen heute angeht, stimme ich dem Schreiber des Bibelstudieninstitut im Internet zu: „In unserer westlichen Gesellschaft haben wir die Möglichkeit, dass Frau und Mann wieder gleichberechtigte sein können - wie im Paradies.“

Propst i.R. Erwin Horning, Mölln

(Literaturnachweis: NT-Griechisch Interlinearübersetzung/ NTT: Markus, Matthäus, Johannes, Apostelg./ Walter Grundmann: Evangelium Markus, Matthäus / Fritz Rienecker: Markusevangelium/ Werner de Boor: Evangelium Johannes, Markus, Apostelg., Römer, Epheser/ Internet: Bibelstudieninstitut.)

GOTTESDIENST & BIBELLESE

2. Sonntag nach Trinitatis -

9. Juni 2013 „Gottes Einladung“

Wochenspruch: Christus spricht: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Matthäus 28,11

Lied der Woche: Ich lobe dich von ganzer Seele - Evangelisches Gesangbuch 250

Epistel: Epheser 2,17-22

Evangelium: Lukas 14,16-24

Predigttext: Jesaja 55,1-3b (3c-5)

Tägliche Bibellese

09.06. Sonntag Jona 2,1-11
10.06. Montag Sprüche 9,1-10
11.06. Dienstag 2. Mose 2,11-1523-25
12.06. Mittwoch 1. Samuel 1,1-11
13.06. Donnerstag Matthäus 15,29-39
14.06. Freitag Lukas 23,39-43
15.06. Samstag Jeremia 31,8-14

3. Sonntag nach Trinitatis -

16. Juni 2013 „Das Wort der Versöhnung“

Wochenspruch: Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Lukas 19,10

Lied der Woche: Allein zu dir, Herr Jesu Christ - Evangelisches Gesangbuch 232

Epistel: 1. Timotheus 1,12-17

Evangelium: Lukas 15,1-3.11b-32

Predigttext: Lukas 19,1-10

Tägliche Bibellese

16.06. Sonntag Jona 3,1-10
17.06. Montag Lukas 5,27-32
18.06. Dienstag 2. Mose 32,30-33.1
19.06. Mittwoch Johannes 5,1-16
20.06. Donnerstag Matthäus 18,15-20
21.06. Freitag Matthäus 27,3-10
22.06. Samstag Römer 8,1-6

4. Sonntag nach Trinitatis -

23. Juni 2013 „Gottes Gemeinde“

Wochenspruch: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Galater 6,2

Lied der Woche: O Gott, du frommer Gott - Evangelisches Gesangbuch 495

Epistel: Römer 14,10-13

Evangelium: Lukas 6,36-42

Predigttext: Johannes 8,3-11

Tägliche Bibellese

23.06. Sonntag Jona 4,1-11

24.06. Montag Lukas 5,17-26
25.06. Dienstag Nehemia 9,1-3.29-36
26.06. Mittwoch Markus 11,22-26
27.06. Donnerstag 1. Korinther 12,19-26
28.06. Freitag Lukas 23,17-26
29.06. Samstag 2. Korinther 13,10-13

5. Sonntag nach Trinitatis -

30. Juni 2013 „Die Nachfolge Jesu“

Wochenspruch: Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es. Epheser 2,8

Lied der Woche: Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herren - Evangelisches Gesangbuch 245

Epistel: 1. Korinther 1,18-25

Evangelium: Lukas 5,1-11

Predigttext: Lukas 14,25-33

Tägliche Bibellese

30.06. Sonntag 1. Könige 19,19-21
01.07. Montag Lukas 6,12-19
02.07. Dienstag 1. Mose 35,1-5a.9-15
03.07. Mittwoch Hesekiel 2,3-8a
04.07. Donnerstag Apostelg.15,4-12
05.07. Freitag Lukas 22,31-34
06.07. Samstag Philipper 3,12-16

Kirche fasst wieder Tritt – Eindrücke vom Hamburger Kirchentag

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN,
WOLFSBURG

Nur an zwei Tagen konnten meine Frau und ich wegen eines Beerdigungstermins am 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg teilnehmen, dafür aber sehr intensiv; außerdem konnten wir den Abschlussgottesdienst im Fernsehen verfolgen. Ich denke, diese Erlebnisse reichen aus für einen Gesamteindruck. In Presse und Fernsehen wurde eher geschäftsmäßig berichtet: Man hat sich daran gewöhnt, dass Kirchentage regelmäßig über 100.000 Teilnehmer mobilisieren, aber auch daran, dass dabei nichts Weltbewegendes passieren kann. So wurden vor allem die Stippvisiten der Spitzenpolitiker registriert - und damit hatte sich das.

Ein friedlicher Kirchentag

Dabei hatte der Hamburger Kirchentag durchaus Überraschendes zu bieten. Gehörten früher heftige Auseinandersetzungen zum Bild der Kirchentage, oft genug über politische Themen - Atomwaffen, Raketen, Atomkraft überhaupt -, die von den Massenmedien groß herausgestellt wurden, so gab es diesmal keine solchen Kontroversen. Nicht einmal der eigentlich übertriebene Ausschluss der „Messianischen Juden“ vom „Markt der Möglichkeiten“ lieferte Stoff für große Auseinandersetzungen. Der Hamburger Kirchentag war von einer friedlichen

Grundstimmung geprägt. Das zeigte sich nicht nur im friedlichen Umgang der alten und jungen Teilnehmer miteinander - den gab es immer - oder in der Selbstverständlichkeit, mit der Menschen mit unterschiedlichsten Behinderungen überall willkommen waren. Das äußerte sich erst recht in der Art, wie die Themen behandelt wurden: ruhig, gelassen, durchaus auch selbstbewusst. Man spürte es den Vortragenden ab, dass sie überzeugt waren, eine gute Sache zu vertreten, die sie den Teilnehmern unaufgeregt vermitteln wollten. Wir erlebten beispielsweise mit, wie in in einer großen Halle stundenlang sachlich, nachdenklich und unter großer Beteiligung der Besucher darüber diskutiert wurde, welche Macht die Medien in unserer Gesellschaft haben sollen und welche realistischen Möglichkeiten den Bürgern zur Beteiligung an der Willensbildung gegeben werden können.

Das auf den ersten Blick etwas sperrige Thema „soviel du brauchst“ erwies sich in der Zeit allgemeiner Empörung über die Steuerhinterzieher der Nation als ausgesprochen aussagekräftig. Es stammt aus einer der Erzählungen über die Wüstenwanderung des Volkes Israel: Als die Menschen unter Hunger litten, ließ Gott das Manna vom Himmel herunter kommen und sicherte so ihr Überleben. Damit verbunden war aber die Erfahrung, dass große Gier beim Einsammeln des Mannas nichts brachte: Ob die Menschen viel oder wenig gesammelt hatten, am

Abend fanden alle die gleiche Menge vor, eben „soviel du brauchst“. Das wurde zu einer starken Aussage für einen Lebensstil, der sich nicht an hemmungslose Gier ausliefert. Da wurde die Perspektive auf ein Leben eröffnet, das Maß halten kann. Viele nahmen das mit Nachdenklichkeit und Zustimmung auf.

Ein einladender Kirchentag

Damit einher ging der Verzicht auf erhobene Zeigefinger, auf Anklagen und Vorwürfe vom hohen Ross herunter. Man setzte schlicht auf ein gewinnendes, einladendes Verhalten. Am Begrüßungsabend war zum Ausklang die Binnenalster von allen Seiten umsäumt von unzähligen Kerzen haltenden Menschen, die nach einem Abendgebet das unsterbliche Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ des Matthias Claudius sangen, das einmal ganz in der Nähe dieses sonst so weltlichen Ortes entstanden ist. Aber auch ein Mittagssingen in einer der großen Messehallen zog viele Menschen an, die miteinander voller Begeisterung alte und neue Kirchenlieder sangen. Ein Abendgottesdienst in einer der größten Hallen, der von den Brüdern und Schwestern der Gemeinschaft von Taizé gestaltet wurde, war voll besetzt mit Menschen, die offensichtlich die meisten der eigentümlichen Taizé-Gesänge kannten und die konzentrierte Atmosphäre mitprägten. Kein Zweifel, es waren viele zum Kirchentag gekommen, die einfach miteinander singen und beten wollten. Und jeder konnte mitmachen.

Der „Markt der Möglichkeiten“ bot wieder einen umfassenden Überblick über die Vielfalt kirchlicher Aktivitäten in Deutschland und darüber hinaus, mit ihren unzähligen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern. Was für ein Reichtum an Engagement! Man konnte viele Beispiele dafür kennen lernen oder wieder besuchen, dass die Kirche nach wie vor Menschen in Gang setzt, um diese Welt etwas menschlicher und erträglicher zu machen. Im Café der Diakonie Himmelsthür bei Hildesheim etwa konnte man erleben, wie Behinderte völlig selbstverständlich den Service übernahmen und für Ordnung sorgten. Und am Stand des „Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen“, des Zusammenschlusses der kirchlichen Hilfskomitees aus dem Osten Europas, konnte man auch einen Hinweis auf den „Bessarabiendeutschen Verein“ entdecken und dessen Hilfsaktionen in der heutigen Repu-



(BU) Bundespräsident Joachim Gauck



Stellvertretende Bundesvorsitzende Erika Wiener und Waldemar Bunk
blick Moldau und in der bessarabischen Ukraine, betreut von Erika Wiener und David Aippersbach.

Ein „bessarabischer“ Kirchentag

Natürlich heißt das nicht, dass der Kirchentag von Bessarabiendeutschen geprägt wurde. Dazu sind wir zu wenige. Man könnte höchstens auf den württembergischen Landesbischof Otfried July verweisen, der eine Bessarabierin zur Frau hat und der am Schluss zum nächsten Kirchentag nach Stuttgart einlud oder darauf, dass einige schwäbische junge Frauen, mit denen ich ins Gespräch kam, auf meine Frage durchaus etwas mit „Bessarabien“ anfangen konnten; sie wussten sogar Namen von Bessarabiendeutschen aus ihrem Bereich zu nennen.

Mit „bessarabisch“ meine ich vielmehr die Art, wie von biblischen Einsichten aus immer wieder ein kurzer Weg zum Handeln aus dem Glauben heraus gefunden wurde. Das hat unsere Vorväter und -mütter in Bessarabien ausgezeichnet, dass sie sich meist nicht lange bei irgendwelchen Spitzfindigkeiten aufhielten, sondern nach den konkreten Konsequenzen fragten und diese dann auch möglichst umstandslos zu ziehen versuchten. Eine solche Einstellung zog sich auch durch viele der Veranstaltungen des Kirchentags. Angefangen beim Eröffnungsgottesdienst an Rathausmarkt und Binnenalster, bei dem die Hamburger Pastorin Gidion die Manna-geschichte der Bibel so auslegte, dass zuerst die lebenserhaltende Gabe Gottes herausgestellt, dann aber gleich hinzugefügt wurde: „Jetzt seid ihr dran!“ Ein beschauliches Leben mit den Händen im Schoß wurde nicht vor Augen gestellt, sondern vielmehr ein höchst aktives. Das setzte sich fort in der Bibelarbeit des Berliner Altbischofs Wolfgang Huber, der das Gleichnis Jesu von der bittenden Witwe so auslegte, dass es eine einzige Aufforderung zu energischem, durch nichts zu entmutigendem Eintreten für das eigene Recht (und das Recht anderer) wurde. - Das fand sich schließlich auch in der Predigt des an-

glikanischen Bischofs beim Abschlussgottesdienst, der die Kirchentagslosung in ein einprägsames Bild kleidete: Sein Enkelkind wolle immer noch mehr haben, noch mehr Eis, Süßigkeiten und so weiter; er hoffe aber, dass es allmählich erwachsen werde und lerne, sich mit dem zu begnügen, was es wirklich braucht. Da wurde - ohne viel Worte darüber zu machen - ausgesprochen, wie kindisch die uns angeborene Maßlosigkeit doch ist und wie erstrebenswert ein Leben, das sich nicht von der Gier bestimmen lässt, sondern sich orientiert an einem Maß, an dem, was man wirklich braucht. Zugleich wurden Visionen aufgezeigt, auf die es sich lohnt, hinzuarbeiten, etwa die des Propheten Micha aus dem Alten Testament, der zuerst vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen sprach, das bei der friedlichen Revolution in der DDR eine solch große Rolle gespielt hat. Erinnerung wurde daran, dass es mit der erst kürzlich zu Stande gekommenen „Nordkirche“ aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg und Pommern erstmals gelungen ist, West- und Ostdeutsche in einer Kirchenorganisation zusammenzuführen. - Man konnte sich als Bessarabier wohl fühlen auf diesem Kirchentag.

Im Hamburger Kirchentag präsentierte sich eine Kirche, die sich nicht bei Jammern und Klagen über die schlechten Zeiten, über zurückgehende Mitgliederzahlen und dergleichen aufhält, weil sie sich ihrer Sache sicher ist und daher ruhig und gelassen vorangehen kann. Wer weiß, vielleicht gehen von diesen wenigen Tagen in Hamburg doch nachhaltige Impulse aus, die diese Welt bewegen!



PFARRER KARL-HEINZ ULRICH, NÜRNBERG

Sie waren mit 180 Personen angereist. Die meisten von ihnen sind junge Leute aus den Gemeinden im Zentrum oder aus dem Osten der Ukraine. „Nicht alle sind Mitglieder unserer Kirche“, so der aus München entsandte Bischof der DELKU, Uland Spalinger. „Es gibt nicht wenige, die regelmäßig in unsere Gottesdienste und Veranstaltungen kommen, oft

schon seit Jahren. Aber den Wechsel von der Orthodoxen Kirche in unsere Lutherische haben sie noch nicht vollzogen, weil das die Großmutter grämen würde.“

Viele der Teilnehmer aus der Ukraine sind zum ersten Mal in einem westlichen Land und auch in Deutschland. Das ist für sie natürlich eine einmalige Möglichkeit, die sie gern wahrnehmen. Aber die touristischen Aspekte stehen trotzdem nicht im Vordergrund. Es geht vor allem darum,

Protestantismus einmal in einem völlig anderen Umfeld zu erleben. Und dazu ist eine solche Großveranstaltung wie der Kirchentag ausgezeichnet geeignet. In der Ukraine, einem ehemals kommunistisch-atheistischen und nun überwiegend orthodoxen Land, erleben sie sich in den wenigen Lutherischen Gemeinden als Minorität. Und hier sind sie nun plötzlich unter so vielen Gleichgesinnten wie nie zuvor. Ich verspreche mir davon eine nachhaltige positive Wirkung auf das

Leben in unseren Gemeinden, meint der Bischof. Aber auch davon, dass sie hier evangelisches Christentum einmal ganz anders, nämlich freier und offener erleben als zu Hause, wo die Gemeinden oft sehr eng und konservativ geprägt sind.

Die Koordinatorin der DELKU für den Evangelischen Kirchentag in Hamburg, Laryna Los, kommt aus der nordostukrainischen Stadt Charkow. Sie spricht ein sehr gutes Deutsch und kennt Deutschland schon von sehr vielen Aufenthalten im Rahmen der Bayerisch-Ukrainischen Kirchenpartnerschaft. Sie hat über ein Jahr lang, gemeinsam mit der Kirchentagsleitung in Fulda, die Auswahl für die Teilnehmenden und die Mitwirkenden getroffen. So hatte man sich dann auch mutig dazu entschlossen, fünf Rollstuhlfahrer auf die Liste zu setzen. Sie bedürfen auf der einen Seite besonderer Fürsorge. Andererseits sind sie ein Beweis dafür, dass Behinderte, auch aus der Ukraine, sich selbstständig auf dem Kirchentag bewegen können. Denn dieser hat sich auf die Fahne geschrieben, barrierefrei zu sein und darum den Zugang für Behinderte zu allen Veranstaltungen zu ermöglichen.

Die meisten Teilnehmer aus der Ukraine können mit ihren guten Deutschkenntnissen an allen Veranstaltungen problemlos teilnehmen. Es gibt aber auch solche, die weniger verstehen. Für sie sind die Vorträge und Gottesdienste gedacht, in denen mit „leichtem Deutsch“ vorgetragen wird. D.h., hier bemühen sich die Redner um möglichst kurze und einfache Sätze.

Etliche der jungen Ukrainer und Ukrainerinnen nehmen ganz aktiv am Kirchentag teil. Einige von ihnen halten an ihrem Informationsstand in der Halle A 1 „Stallwache“. Sie geben Auskunft zur Wiederentstehung und Entwicklung der Kirche nach der Perestrojka. Auf Schautafeln

wird über die Gemeinden und ihre lutherische Selbstverständnis berichtet. Der Beauftragte für die Diakonie der DELKU erläutert das soziale Engagement der kleinen Kirche in einer Umwelt, in der es besonders den älteren Menschen immer schlechter geht. Es gibt auch Informationsmaterial zum Mitnehmen, u.a. darüber, dass man mit Gruppen oder als Einzelreisender in Odessa im „Haus der Kirche“ wohnen kann.

Andere Teilnehmer singen in den vier Chören, die aus den Gemeinden Odessa, Charkow, Kiew und Dnjepropetrowsk mitgekommen sind. Es gibt sogar eine Theatergruppe. Sie alle wirken bei den verschiedensten Veranstaltungen des Kirchentages mit, besonders aber bei dem Gottesdienst, der vom Bischof und den mitgeleiteten Pfarrern der DELKU am Freitagvormittag in der Trinitatiskirche in Altona gefeiert wurde.

Eindrücke von den Kirchentagen Hamburg:

Fotos E. Horning und K. Kubr



Thema in der Fischmarkthalle: Menschenhandel, Kinderarbeit und Ausbeutung armer Menschen, nicht nur im Ausland, sondern auch bei uns.



Eine Jugendgruppe am Jungfernstieg singt „fröhliche Lieder“



Veranstaltungen auf dem großen Rathausmarkt zum Thema: Arbeit in der Kirche, und der Aufruf: „Soviel du brauchst!“



Gabriele Kalmbach in Stuttgart auf Entdeckungstour

HEINZ FIESS



Im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten wird Stuttgart von den Nichtschwaben bisweilen ein wenig belächelt. Dabei braucht man nur einige Beispiele zu nennen, um die vorschnelle Einschätzung überzeugend zu korrigieren. So sind die Stuttgarter Oper und das Ballett, das Mercedes-Museum oder das Porsche-Museum, um nur einige zu nennen, absolute Highlights, die einen Besuch mehr als lohnen.

Für die Autorin **Gabriele Kalmbach**, die sich vor allem durch Reiseliteratur oder auch kulinarische Themen einen Namen gemacht hat, ist die schwäbische Landeshauptstadt ein vielfältiger, liebenswerter

Ort, der sehr Verschiedenartiges und Interessantes zu bieten hat. Wie sie das für Dresden bereits getan hat, stellte sie jetzt auch für Stuttgart kurze Geschichten und Fotos von 111 Orten im Stadtgebiet zusammen, „die man gesehen haben muss“. So findet man unter vielem anderen anregende Informationen z. B. zum Theodor-Heuss-Haus, zur Schillereiche, zum Spitalhof...

Doch was hat das alles mit uns Bessarabiendeutschen zu tun?

Zur großen Überraschung findet der Leser auf Seite 82 ihres Buches eine Informationsseite mit dem Titel „Das Heimatmuseum, Deutsche Schwaben aus Bessarabien“. Und das kommt nicht von ungefähr. Der Name Kalmbach ist uns Bessarabiendeutschen sehr bekannt. Schließlich war Prof. Christian Kalmbach 1950-1953 der erste Bundesvorsitzende der Landsmannschaft, damals noch ge-

nannt „Gemeinschaft der deutschen Siedler aus Bessarabien“.

„Wer wie ich“, so schreibt Gabriele Kalmbach, „Großeltern aus Bessarabien und einen in Paris am Schwarzen Meer geborenen Vater hat, für den gehört das Haus der Deutschen aus Bessarabien selbstverständlich nicht nur zu den 111 Orten in Stuttgart, die man gesehen haben muss, sondern zu den Top Ten.“ Und dann liefert sie neben einem ganzseitigen Foto mit Kleidungsstücken eines Bessarabers und seiner Frau (Museum) einen geschichtlichen Abriss von der Auswanderung, der Umsiedlung, der Ansiedlung im besetzten Polen und der Flucht bis zum Neubeginn in Württemberg.

Die Überraschung, das Heimatmuseum in ihr Buch mit den 111 Orten in Stuttgart aufzunehmen und angemessen zu würdigen, ist Frau Kalmbach bestens gelungen.

Drei Auszüge aus unserem Gästebuch

INGO RÜDIGER ISERT

Schon Christian Fieß, der Gründer unseres Heimatmuseums, hat Gästebücher geführt, in die sich Besucher eintragen konnten. Die ersten fünf Gästebücher liegen gut aufbewahrt im Archiv und geben auch zukünftig Auskunft über Eindrücke, Gedanken und Ansichten der Museumsbesucher. Im sechsten Gästebuch, das am 1. April 2006 aufgelegt wurde, stammt der erste Eintrag von Vladimir Voronin, dem Staatspräsidenten von Moldau, der am 16. Mai 2006 uns im Haus der Bessarabiendeutschen aufsuchte und in das Gästebuch eintrug: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie die Erinnerung an Ihr Heimatland bewahren. Heute ist es die Republik Moldau. Ich wünsche mir sehr, dass wir alle zusammen in einer großen Familie Europa vereint werden. Besuchen Sie oft Moldau. Mit großem Respekt Vladimir Voronin. Nachfolgend die momentan letzten drei Einträge.

Ingo Rüdiger Isert, Heimatmuseum

03.04.2013

Der Besuch des Museums der Bessarabiendeutschen hat bei uns einen außerordentlichen Eindruck hinterlassen. Es ist offensichtlich, dass historische und einfach menschliche Erinnerung über das Zusammenleben der Deutschen mit heimischen Bewohnern auf einem hohen Niveau dargestellt ist. Professionalität und Optimismus unserer Kollegen ist schwer zu überbieten.

Mit Hoffnung auf zukünftige Zusammenarbeit und mit besonderem Respekt

Prof. Dr. Eugen Sava

Generaldirektor des Nationalmuseums für Archäologie und Geschichte in Moldau (Chişinău)

30.04.2013

Seit etwa einem Jahr bemühe ich mich für meine Familie eine Familienchronik zu erstellen. Ich bin der letzte in Bessarabien geborene. Mit großer Erwartung bin ich zum Verein der Bessarabiendeutschen in Stuttgart und nicht enttäuscht worden. Danke für Ihre Bemühungen und Hinweise, die mir neue Suchwege aufgetan haben!

*Dr. Waldemar Volk
Homburg/ Elze*

08.05.2013

Durch den Dokumentarfilm „Exodus auf der Donau“ von Peter Forgács habe ich zum ersten Mal über die Volksgruppe der

Bessarabiendeutschen erfahren. Das Thema hat mich sofort interessiert; ich habe also Informationen gesucht und habe die Webseite des Vereins gefunden, die wirklich gut gemacht ist! Alles hat mich dazu geführt, die Entscheidung zu treffen, meine Masterarbeit über die Bessarabiendeutschen, ihre Geschichte, ihre Literatur und ihre Erinnerungskultur zu schreiben. Übrigens werde ich auf Französisch [meine Masterarbeit] schreiben, weil ich Französin bin und weil ich es schade finde, dass die Literatur über dieses Thema in Frankreich so gering ist. Jetzt möchte ich alle Mitarbeiter des Vereins für die so tolle und lebendige Stimmung und für ihre geleistete Arbeit danken. Ich habe nämlich alles finden können, was ich suchte und brauchte! Die Bibliothek ist sehr komplett und die Ausstellung sehr gut eingestellt! Sie waren alle sehr nett zu mir, ich habe mich die ganze Zeit wohl gefühlt! Die drei Tage hier sind wirklich schnell vergangen ... Hätte ich mehr Zeit gehabt, wäre ich sicherlich länger geblieben!

So nochmal herzlichen Dank für die schöne Zeit, viel Erfolg und bis bald!

*Marie Porcile
Clermont-Ferrand, Frankreich*

Von Bessarabien nach Belzig – ein Klöstitzer erinnert sich

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN,
WOLFSBURG

Unter den vielen Büchern, in denen Bessarabiendeutsche in den letzten Jahren ihre Lebenswege beschrieben haben, ragt dieses Buch heraus, weil es aus der früheren DDR kommt und weil es von einem besonders schweren Lebensweg erzählt. (Leider hat der Verfasser keinen erfahrenen Lektor gefunden, durch den einige sachliche Ungenauigkeiten und Schreibversehen hätten vermieden werden können; das beeinträchtigt jedoch nicht den Gesamteindruck.)

Artur Weiß, Von Bessarabien nach Belzig. Auf meinem Lebensweg. Enteignet - Entrechtet - Geschunden - Geschlagen. Meine Memoiren, Engelsdorfer Verlag, Leipzig 2012, 173 S.

Im Vorwort nennt Weiß als Begründung für seinen Versuch, seinen Lebensweg unter mehreren Diktaturen zunächst aufzuschreiben und dann auch drucken zu lassen, er habe wie viele Zeitgenossen bis heute darunter zu leiden, und konnte sich, da es für ihn wie für andere keine psycho-

logische Betreuung gegeben hat, auf diese Weise „alles von der Seele schreiben“. Das gilt wohl auch für viele anderen Bessarabiendeutsche, die für ihre Familien oder für eine breitere Öffentlichkeit ihr Leben aufgezeichnet haben: Die Vergangenheit lastet immer noch so sehr auf ihnen, dass sie ein starkes Bedürfnis haben, durch das Aufschreiben inneren Abstand zu gewinnen. Das gilt für Artur Weiß in besonderem Maße.

Er beginnt mit einer kurzen Darstellung der Ansiedlung in Bessarabien und der Familiengründung seiner Eltern, durch die Alfred Weiß aus Tarutino mit der Klöstitzerin Anna Messinger zusammen kam und in deren Heimatort ein zunächst sehr schlichtes Haus baute. Die Eltern waren arm, aber gläubig und fleißig. Bis 1940 hatte der Vater das Baumaterial für den Bau eines neuen größeren Hauses beisammen; dann kam die Umsiedlung, deren Ablauf ebenso wie die Fahrt auf der Donau und die Ankunft im Lager in Thüringen im Einzelnen beschrieben wird.

Mit immer genauerer Erinnerung - Artur Weiß war inzwischen zehn Jahre alt - beschreibt der Verfasser, wie die Ansiedlung

auf einem polnischen Bauernhof im Kreis Konin/Warthe vonstattenging. Der Vater wurde zum Bürgermeister (Ortskommissar) ernannt und musste als solcher die Schuleröffnung organisieren, an der auch der Pastor beteiligt wurde; auch die aus Bessarabien gewohnten Gebetsstunden konnten wieder aufgenommen werden. Bemerkenswert ist auch, dass Artur Weiß sich mit einem Sohn des polnischen Hofbesitzers anfreunden konnte, durch den er auch Polnisch lernte. Diese Freundschaft ging zwar in die Brüche, als Weiß in die Hitlerjugend gekommen war, sie half aber bei der friedlichen Beilegung von handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen. Erstaunlich detailliert berichtet Weiß über seine Hitlerjugendzeit, einschließlich des Aufenthalts im Lager Lichen - heute ein großer katholischer Wallfahrtsort -, das ich damals auch kennenlernen musste, über die Einberufung des Vaters zum Kriegsdienst und deren Folgen für die Mutter und ihn selbst, als dem nunmehr Ältesten. Man fühlt sich zurückversetzt in die immer bedrückender werdende Atmosphäre jener Zeit, bis hin zu den Vorahnungen der bevorstehenden

Flucht. Die ausführliche Schilderung der dramatischen Flucht schließt sich an, die bei Belzig in der Mark Brandenburg endete.

Nun begann unter den Bedingungen der Sowjetischen Besatzungszone, später der DDR, der Neuanfang. Weiß erlernte das Schmiedehandwerk, heiratete eine Einheimische, erarbeitete sich allmählich einen bescheidenen Wohlstand und begann einen Hausbau vorzubereiten und schließlich zu vollenden. Er übernahm den Betrieb seines Lehrmeisters, legte selbst die Meisterprüfung ab; sein Betrieb entwi-

ckelte sich gut. Dann begannen die Konflikte mit den DDR-Oberen, die Privatbetriebe nicht länger dulden wollten. Weil er sich dem nicht fügte, wurde er 1972 verhaftet. Er wurde des „Verbrechens zum Nachteil sozialistischen Eigentums“, des „Widerstands gegen die Staatsgewalt“ und der „Boykotttette“ angeklagt und schließlich zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt - alles nur, weil er seinen Privatbetrieb nicht aufgeben wollte. Weiß schildert eindrücklich den Ablauf der Untersuchungshaft, des Prozesses und der Haft, während der er handwerkliche Ar-

beiten übernehmen konnte, weshalb er vorzeitig entlassen wurde. Nach der friedlichen Revolution von 1989 konnte er seinen eigenen Betrieb wieder beleben und erfolgreich weiterführen, bis er ihn 1995 an seinen Sohn übergab.

Es lohnt sich, diese an dramatischen Wendepunkten reiche Geschichte auf sich wirken zu lassen. Man lernt einen Menschen kennen, der sich nach dem Vorbild seiner Eltern durch keine Schwierigkeiten unterkriegen ließ, der ein beachtliches Lebenswerk geschaffen hat und sich unter mehreren Diktaturen behauptet hat.

Eine Vorlesung über Bessarabien

INGO RÜDIGER ISERT

An der Universität Stuttgart hielt am 8. Mai 2013 Prof. Dr. Joachim Bahlke im Rahmen seiner Vortragsreihe *Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Vom mittelalterlichen Landesausbau bis zum Ende des 20. Jahrhunderts* eine eineinhalbstündige Vorlesung über die Bessarabiendeutschen. Es ist bezeichnend und dankenswert: Von mehreren Seiten erhielt ich diese Nachricht zugespielt! So richtete ich es ein, dass ich rechtzeitig den Vorlesungssaal fand und dann gespannt darauf wartete, wie viele und was für Zuhörer wohl auftauchen werden. Dann wurde es mir klar: Das ist keine Vorlesung als Pflichtfach für eine bestimmte Studienrichtung, sondern mehr eine Vorlesung für ein Studium generale mit allgemeinbildendem Charakter. So waren denn auch die Zuhörer mehrheitlich in meinem Alter (71 Jahre) oder darüber. Doch die Anzahl war beachtlich: sicherlich über 100 Personen! Eine Ausnahme möchte ich nicht ver-

schweigen: In der vordersten Reihe saßen zwei junge Studentinnen, die ebenso eifrig mitschrieben wie die „älteren“ Semester. Nur ein Ehepaar bessarabiendeutscher Abstammung erkannte ich unter den Zuhörern: Es war das Ehepaar Manfred Schaal und Gisela geb. Riehl, seine Eltern aus Teplitz, ihre aus Krasna.

Prof. Bahlke stellte als erstes die Unterschiede heraus zwischen den bisher behandelten deutschen Siedlungen und denen in Bessarabien: keine kompakte Siedlungsfläche wie z.B. in der österreichischen Doppelmonarchie, sondern Streusiedlungen; keine städtischen Strukturen mit gut dokumentierten geschichtlichen Ereignissen, keine Flucht 1945 aus den Heimatgebieten, sondern 1940 die „Heim-ins-Reich“-Bewegung. Auch die Anzahl der Deutschen war verhältnismäßig gering: Ab 1804 sind 50 bis 55

Tausend Deutsche ins Zarenreich emigriert, davon etwa 10 Tausend in Bessarabien. Bei der Auswanderung zählten die religiösen Motive eine stärkere Rolle als

bei anderen Gruppen (Stichworte: Chilisten, brüderliche Harmonien, Ignaz Lindl u.a.).

Für Russland war die Besiedlung durch Fremde ein großangelegter Modellversuch, der im Kontrast stand zum Großgrundbesitz und der Leibeigenschaft. Prof. Bahlke zeigte auch Unterschiede in den Quellen auf: Staatliche Quellen berichten meist zufrieden über die Situation in den neuen deutschen Siedlungen, während kirchliche Quellen (z.B. W. Kludt) nicht müde werden, über die Missstände zu schreiben, die von Faulheit, Trunksucht, Vernachlässigung der Familie bis zum Schwänzen der Gottesdienste und der Hausandachten reichen.

Prof. Bahlke versäumte nicht, als hervorragende Quelle zur Gesamtdarstellung der Bessarabiendeutschen auf das Buch von Ute Schmidt „Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“ zu verweisen. Weitere Ausführungen an dieser Stelle kann ich mir daher ersparen, sie sind in diesem Buch nachzulesen.



Klara Gerstenberger (geb. Wahler) spendet für Lichtental

In Erinnerung an die schöne Jugendzeit in der alten Heimat Bessarabien und an die vielen frohen Stunden in der Familie und im bessarabischen Freundeskreis spendete die in Lichtental geborene Klara Gerstenberger (geb. Wahler) anlässlich ihres Geburtstages der Bessarabienhilfe 500,00 Euro. Damit sollen

Maßnahmen zur Erhaltung des elterlichen Hofes mit Gebäuden unterstützt werden. Das Haus ist noch vorhanden im Unterdorf, Untere Straße.

Vielen herzlichen Dank für die großherzige Spende!
Vergelt's Gott!

Kuno Lust
Bessarabienhilfe

Suchmeldung!

Wer kann mir Auskunft geben?

Ich suche seit Jahren nach meiner Tante Rebekka Schneider oder deren Nachkommen. Rebekka ist 1915 in Schabo-Possad geboren und hat noch vier Geschwister. Rebekka hat einen russischen oder rumänischen Ehemann namens Golia Schagowski oder Schugowski. Sie lebten in Akkermann und siedelten 1940 nicht um. Golia war Friseur und übte seinen Beruf in Akkermann aus. Ich wäre für jeden Hinweis dankbar.

Hildegard Duw, geb. Schneider,
Weil der Stadt, Tel. 07033 32615

“Bessarabische Bauern auf polnischen Höfen”, ein Bericht über die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen, erschienen in der Ausgabe Nr. 4 des Mitteilungsblattes 2013, Seite 17, findet folgenden Nachtrag. Ein Kommentar von Egon Buchholz, Bad Bevensen. Christa Hilpert-Kuch, Red.

Die Bringschuld, zur Ansiedlung in Polen

EGON BUCHHÖLZ

Vor jedem Gericht wird vom Angeklagten erwartet, dass er sein Wissen über die Motivation für seine Tat sowie deren Vollzug und Folgen wahrheitsgetreu preisgibt, um so zu ihrer vollständigen Klärung, gerechten Beurteilung und angemessenen Genugtuung für Geschädigte beizutragen. Der Übeltäter hat also eine Bringschuld, worauf er um seiner selbst und anderer Willen nicht verzichten kann und sollte, wenn begangenes Unrecht durch Recht ersetzt oder begnadigt werden soll.

Diesem Anspruch untersteht auch das Verhalten der Deutschen gegenüber Polen, das Verhalten der Bessarabiendeutschen in Polen, das polnische Verhalten gegenüber den Deutschen sowie die beiderseitige “Erinnerungskultur”. “Denken und Wissen sollten immer gleichen Schritt halten. Das Wissen bleibt sonst tot und unfruchtbar.” (Wilhelm von Humboldt, 1767 - 1835). Diese Überzeugung veranlasst mich, auf die Ausführungen von Herrn J. Leinz zum obigen Thema wie folgt einzugehen.

1. Dem polnischen Volk geschah ungeheures Unrecht und Leid durch die Entrechtung, Enteignung und Deportation hunderttausender Polen aus dem Warthegau, Danzig-Westpreußen u.a. Gebieten. Das war und ist durch keinen Bessarabiendeutschen zu leugnen. Darum haben wir es als Deutsche unumwunden zu bekennen, um so Vergebung und gegenseitige Verständigung zu ermöglichen.

2. Dass unsere Bereitschaft zur Sühne “alles Leidvolle, das uns aus der Tatsache unserer Ansiedlung in Polen erwachsen ist, als gerechte Sühne anerkennen müssen” überspannt den Bogen und ist wegen der Anonymität der Täter und Opfer weder möglich noch gerecht.

Wahrheit und Gerechtigkeit gebieten vielmehr, dass die Verantwortung für Verbrechen unteilbar beim Täter liegt, sei er deutscher oder polnischer Herkunft. Was “Rache, Sühne oder eine materielle Wiedergutmachung” anbetrifft, hat der Autor selbst auf fragwür-

dige Kompensationsmaßnahmen der Polen hingewiesen, ehe viel später deutsch-polnische vertragliche Regelungen möglich wurden.

3. Deutschland, Polen und die Bessarabiendeutschen sollten deshalb ihr fundiertes Wissen über eigene und fremde Schuld austauschen, aufeinander hören und einander anzunähern und anzunehmen suchen. Durch die Ost-West-Spannung war das während Jahrzehnten nicht möglich. Die nachgewachsene Generation mag dazu bereiter sein, das begründet jedoch noch keine Kompetenz. Darum ist es höchste Zeit, dass die Erlebnissgeneration dafür sorgt, dass “Denken und Wissen immer gleichen Schritt halten” können! - Eine entsprechende Erklärung des Bessarabiendeutschen Vereins mit einer begründeten Distanzierung von unserer einstigen Ansiedlung in Polen - auf dem Dienstweg an die polnische Regierung gerichtet - könnte dieser Zielsetzung dienlich sein. Noch überzeugender wäre eine mit den Balten - und Schwarzmeerdeutschen gemeinsam verfasste Erklärung, da sie wie wir zu jenen Ansiedlern zählten.

4. Die Schuldzuweisungen des Autors an die Bessarabiendeutschen sind historisch unangebracht und abzulehnen. Die Deportation der Polen wurde durch die reichsdeutschen “Blut- und Boden”-Ideologen veranlasst, nicht durch Balten oder Bessarabiendeutsche. Das deutsche Regime verfügte restlos über uns alle und ließ weder den Polen noch uns eine Wahlfreiheit. Jeder Opponent wäre und ist einsam verschwunden ohne “eine offene Auflehnung aller gegen die Vertreibung der polnischen Bauern und unsere Einweisung auf die Höfe” auch nur vor Ort anregen zu können! - Was so geplant, vorbereitet und ausgeführt wurde und als “Wissen” zu bewahren ist, stellte alle Angesiedelten mit ihrem Eintreffen auf den polnischen Höfen vor vollendete Tatsachen, die ihnen bis dahin unbekannt und unvorstellbar waren. Jeder polnische Zeitgenosse, der den Besitzerwechsel örtlich miterlebte, wusste ebenso wie die Russen in Bessa-

rabien, dass wir diesen Aus- und Einzug weder veranlasst hatten noch vermeiden konnten. Beides war auch niemandem von uns “ungerührt” möglich, weil die Willkür im Umgang mit den Polen und die Zuteilung der Höfe bei den verbliebenen Polen und uns eine gemeinsame Betroffenheit auslöste, ohne jemals eine begründete Anerkennung finden zu können. Sie bot den Einsichtigen vielmehr eine gemeinsame Basis für ein relativ gutes Verhältnis in jenen Jahren! Jeder Eintrag in die Geschichte ist darum nicht nur beleidigend, er verstellt das Wissen um ihre eigene Aussage, sofern die Wissenden es nicht bezeugen.

5. Dass wir Bessarabiendeutschen uns der Inbesitznahme fremden Eigentums als Deutsche und für Deutschland schämen und insoweit ein schlechtes Gewissen bekennen müssen, gehört seit jener Einweisung auf polnische Besitztümer unabweisbar zu unserer Lebensgeschichte. Das Wissen darum und die tägliche Erinnerung daran bewahrte die Verantwortungsbewussten unter uns auch vor der schriftlichen Anerkennung, damit für den Verlust des heimlichen Hofes entschädigt zu sein und vor unverantwortbarem Verhalten gegenüber den Polen. Das alles wird auch in vielen der später entstandenen Heimat- und Jahrbücher bezeugt.

Eine doppelte Schuldzuweisung ergab sich damals durchaus für solche Bessarabiendeutschen, die eine gewisse Machtposition erstrebt und erlangt hatten und - etwa als Mitglieder im “Ansiedlungsstab” des Kreises etc. - Verführer und Übeltäter für Landsleute und Polen sein konnten. Ebenso konnten alle bessarabiendeutschen Bauern und Bäuerinnen polnisches Personal schikanieren, soweit sie dessen damalige Rechtlosigkeit dazu verleitete. Aber denen war auch sonst wenig Gutes zuzutrauen.

Der kollektiven Schuld der Deutschen gegenüber Polen, Juden etc. sind wir Bessarabiendeutschen nicht entnommen. Davon wäre aber das reale persönliche Verschulden jeweils zu unterscheiden und zu beweisen.

Zur Geschichte Bessarabiens

Renate Kersting, Heimatmuseum

Im Mitteilungsblatt Mai 2013 veröffentlichten wir einen Artikel von Dr. Othmar Kolar zum Thema „Die Vereinigung von Bessarabien mit Rumänien 1918“, zuerst erschienen in der Halbjahresschrift Winter 2012 der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft.

Nun erschien ein Folgebericht mit dem Titel „Bessarabien als Teil von Großrumänien (1918–1940)“, ebenfalls von Dr. Othmar Kolar, in der Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, Jg. XVI, Heft 1, Sommer 2013, S. 13–15. Auch diesen Bericht geben wir mit Genehmigung des Autors und der Redaktion der Deutsch-Rumänischen Hefte gerne unseren Lesern zur Kenntnis.

Rumänien und Bessarabien

Bessarabien als Teil von Großrumänien
(1918–1940)

Von Othmar Kolar

Bessarabien wurde 1918 nach dem 1. Weltkrieg Teil eines neuen, viel größeren Rumänien, das seine Staatsfläche und Einwohnerzahl mehr als verdoppeln konnte. Großrumänien (*România Mare*) wird auch heute noch als Sternstunde in der rumänischen Geschichte betrachtet, und zwar nicht nur unter dem nationalen Gesichtspunkt, also der Vereinigung fast aller Rumänen in einem Staat, sondern auch in allen anderen Lebensbereichen. In vieler Hinsicht mag dies zutreffend sein – z. B. was die Qualität seiner intellektuellen Elite betrifft, man denke nur an Mircea Eliade, Emil Cioran und Eugen Ionescu. Nie zuvor (und man müsste fast auch hinzufügen, danach) waren die rumänischen Eliten so nahe an dem westeuropäischen Ideal, nach dem diese seit dem 18. Jahrhundert strebten. Aber in politischer und auch wirtschaftlicher Hinsicht ist die Erfolgsbilanz nicht so eindeutig. *România Mare* verstand sich als einheitlicher Nationalstaat, aber fast jeder dritte Einwohner gehörte einer nationalen Minderheit an. Außerdem hatten die neugewonnenen Provinzen jeweils eine eigene Geschichte und eigene Traditionen und zeigten eine unterschiedliche Bevölkerungsstruktur und ökonomischen Entwicklungsstandard. Etwas vereinfachend kann man sagen, dass die Gebiete, die bis 1918 zur Habsburgermonarchie gehörten, einen etwas höheren Entwicklungsstandard als die „alt“rumänischen Gebiete aufwiesen, die wiederum moderner und fortschrittlicher als Bessarabien waren. Diese unterschiedlichen Gebiete zu einem funktionierenden Staatswesen zu vereinen, hätte auch an die besten politischen, administrativen und wirtschaftlichen Eliten eine große Herausforderung gestellt. Wahrscheinlich war es angesichts dieser Ausgangsbedingungen unvermeidlich, dass Großrumänien politisch nicht stabil war – so gab es von 1918 bis 1938 nicht weniger als 20 Ministerpräsidenten und 29 verschiedene Kabinette. Aber genau das wäre nötig gewesen, um Großrumänien zu einem funktionierenden Staatswesen zu machen, das seinen Bürgern Wohlstand und Fortschritt brachte. In politischer Hinsicht blieb Rumänien in der Zwischenkriegszeit eine gelenkte Demokratie, in der der jeweilige vom König ernannte Ministerpräsident sich und seiner Partei durch diverse Manipulationen eine Parlamentsmehrheit schuf und nicht das Volk in freien Wahlen seine Vertreter wählte, die dann gemäß den parlamentarischen

Mehrheitsverhältnissen eine Regierung bildeten (freie Wahlen gab es nur 1928 und 1937). Und auch wirtschaftlich war entgegen der weitverbreiteten Meinung Großrumänien keine Erfolgsgeschichte. In der Zwischenkriegszeit nahm das Wohlstandsgefälle zwischen Rumänien und Westeuropa sogar zu und nicht ab, wie der Historiker Bogdan Murgescu anhand verschiedener ökonomischer Indikatoren nachwies.

Bessarabien in Großrumänien

Und wie wirkten sich diese politischen und sozialökonomischen Rahmenbedingungen auf Bessarabien aus? Zur Zeit des Anschlusses an Rumänien war Bessarabien nach allen sozialen wie ökonomischen Indikatoren (Analphabetenrate, Pro-Kopf-Einkommen etc.) Schlusslicht im neuen Großrumänien. Und ethnisch gesehen war es heterogener als der Gesamtstaat: Die Rumänen machten laut der rumänischen Volkszählung von 1930 in Bessarabien 56 % der Gesamtbevölkerung aus, Russen 12 %, Ukrainer 11 %, Juden 7 %, Bulgaren 6 % sowie Deutsche 3 %, daneben gab es noch kleinere Minderheiten wie die Gagausen, Roma und Griechen. Ohne Zweifel gab es in Bessarabien in der Zwischenkriegszeit in vielerlei Hinsicht große Fortschritte. Im Zuge der noch im autonomen Bessarabien begonnenen Agrarreform wurden 1,8 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche (das war etwas über die Hälfte der Gesamtfläche) an 357.000 Bauern verteilt. In Chişinău wurden die Hauptstraßen gepflastert, die Sümpfe neben dem Fluss Bâc, die Malariabrutstätten waren, trockengelegt, neue Eisenbahnverbindungen mit dem Rest des Landes geschaffen, neue Schulen und Kulturzentren errichtet, Brücken über den Pruth gebaut. Bessarabien wurde an das Telefonnetz angeschlossen, und Radiostationen wurden errichtet. Beträchtliche Fortschritte waren während der Zwischenkriegszeit aber vor allem auf kulturellem Gebiet zu verzeichnen, insbesondere was die Alphabetisierungsrate und das Beherrschen der rumänischen Schriftsprache betraf. Die Alphabetisierungsrate stieg von 15,6 % (1897) auf 38,1 % (1930). Dennoch blieb Bessarabien in Rumänien das Schlusslicht, nicht nur in Bezug auf die Alphabetisierungsrate, sondern auch was die sozioökonomische Entwicklung anbelangte. Die Infrastruktur blieb trotz Verbesserungen weiterhin prekär und unter dem Niveau der anderen Landesteile. Das Hauptexportprodukt Bessarabiens, der Wein, verlor in der Zwischenkriegszeit mit dem russischen Markt sein Hauptabsatzgebiet (was sich im Übrigen nach 1991 mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wiederholen sollte).

Reformen, wie die Einführung des gregorianischen Kalenders sowie der lateinischen Schrift, wurden von weiten Teilen des orthodoxen Klerus und älteren, konservativeren Einwohnern als „unorthodox“ betrachtet und stießen auf Ablehnung. Ganz im Allgemeinen fehlte den Rumänen in Bessarabien ein stark ausgeprägtes nationales Bewusstsein oder gar der „nationale Eifer“, der viele Rumänen anderer Regionen in der Zwischenkriegszeit beseelte, was die Bessarabien-Rumänen in den Augen dieser fast zu „Verrätern“ machte. So ging in Rumänien über die nationale Gleichgültigkeit der bessarabischen Rumänen das Bonmot um: „Vater Russe, Mama Russin, aber Ivan ein Moldauer“. Die rumänische Verwaltung, die auch in anderen Landesteilen nicht den besten Ruf hatte, zeichnete sich in Bessarabien durch besondere Härte, Korruption und Willkür aus. Beamte aus anderen rumänischen Regionen wurden nach Bessarabien strafversetzt. Die rumänische Geheimpolizei Siguranța war in Bessarabien besonders eifrig auf der Jagd nach angeblichen und tatsächlichen Kommunisten, wobei besonders Russen und Juden in ihr Visier gerieten. In der Folge hatten viele Einwohner Bessarabiens das Gefühl, dass Rumänien Bessarabien besetzt hatte – und nicht, dass sich Bessarabien und Rumänien vereinigt hätten.

Gelungene versus gescheiterte Integration:

Siebenbürgen und Bessarabien

Interessant ist ein Vergleich mit Siebenbürgen, dessen Integration in Rumänien wesentlich besser klappte. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Siebenbürgen heute ein Bestandteil Rumäniens ist und Bessarabien nicht. Es liegt nicht nur an den außenpolitischen Rahmenbedingungen, dass der Großteil Bessarabiens heute ein unabhängiger Staat ist, die Republik Moldau, während der Norden und Süden Bessarabiens zur Ukraine gehören. Mit den außenpolitischen Rahmenbedingungen ist hier vor allem die Sowjetunion gemeint, die im Juni 1940 nach dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts ultimativ von Rumänien die Abtretung von Bessarabien forderte und erzwang. Aber auch nach dem Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991 zeigte die Mehrzahl der Bewohner der Republik Moldau keine große Neigung, sich an das „Mutterland“ Rumänien anzuschließen, wobei dies nicht nur für die Angehörigen der nationalen Minderheiten wie Russen, Ukrainer, Gagausen oder Bulgaren galt, sondern auch für die Mehrzahl der rumänischsprachigen Bewohner, die sich auch heute selbst nicht als Rumänen, sondern als „Moldauer“ betrachten. Demographische Gründe dafür,

warum die Integration Siebenbürgens gelang und die Bessarabiens scheiterte, gibt es jedenfalls nicht: 1930 betrug der Anteil der Rumänen an der Gesamtbevölkerung in Siebenbürgen 57,8 % und in Bessarabien 56,2 %. In beiden Fällen sah sich die Mehrheitsbevölkerung mit jeweils einer starken ethnischen Gruppe konfrontiert, die die Zugehörigkeit der betreffenden Provinz zu Rumänien in Frage stellte: im Falle von Siebenbürgen, die Magyaren und im Fall von Bessarabien, die Ukrainer bzw. Russen. Sowohl Russen als auch Magyaren hatten bis 1918 das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben dominiert. Ein interessanter Aspekt ist jedenfalls der religiöse: Während die Rumänen und die Magyaren in Siebenbürgen auch die Religion trennte (Rumänen: orthodox und griechisch-katholisch, Magyaren: römisch-katholisch, kalvinistisch oder unitarisch), waren in Bessarabien sowohl Rumänen als auch Russen und Ukrainer orthodox. Die Juden waren in Siebenbürgen meist magyarophil, in Bessarabien russophil. Das Gros der rumänischen Bevölkerung stellten sowohl in Siebenbürgen als auch Bessarabien Bauern, aber nur in Siebenbürgen konnte man von einer, wenn auch zahlenmäßig nicht allzu starken, rumänischen Mittelklasse sprechen. Dies spiegelte sich auch in der Alphabetisierungsrate wider: 1930 konnten in Rumänien 57 % der Bevölkerung lesen und schreiben, wobei die entsprechende Zahl für das historische Siebenbürgen 68,3 % und Bessarabien 38,1 % lautete. Von einer bedeutenden organisierten politischen rumänischen Opposition gegenüber der herrschenden nationalen Gruppe vor 1918 konnte auch lediglich in Siebenbürgen die Rede sein, wo es im Vergleich zum repressiven Zarenregime auch wesentlich leichter und ungefährlicher war, sich politisch zu artikulieren und organisieren. So kam es in Bessarabien erst nach der russischen Februarrevolution 1917 zur Gründung einer von liberalen Intellektuellen und konservativen Bojaren getragenen Partei – der Moldauischen Nationalpartei (*Partidul Național Moldovenesc*), die allerdings nicht sonderlich aktiv wurde. Viele ihrer Mitglieder riefen dann am 26. Juli 1918 nach dem Anschluss Bessarabiens an Rumänien die *Partidul Tărănesc Basarabean* ins Leben, die für eine radikale Agrarreform und eine weitreichende Autonomie Bessarabiens innerhalb Rumäniens inklusive der Beibehaltung der Institution des *Sfătul Țării* eintrat. Bei den rumänischen Parlamentswahlen im November 1919 erreichte sie in Bessarabien 79 % der Stimmen (Abgeordnetenhaus). In Folge spaltete sie sich allerdings in drei Flügel, wobei die Gruppe um Sergiu Nița sich im April 1920 der Volksliga (*Liga Poporului*) von General Averescu anschloss, die um Pantelimon Halippa im Juli 1921 mit der *Partidul Tărănesc* fusionierte, und die um Ion Inuceț sich im Januar 1923 mit der *Partidul Național Liberal* vereinigte. Damit war auch die Geschichte der bessarabien-rumänischen Regionalparteien in Großrumänien beendet, und im Gegensatz zu den Kadern der siebenbürgischen „Rumänischen Nationalpartei“ spielten die Politiker aus Bessarabien im Rumänien der



Abbildung einer Briefmarke der Moldauischen Post von 1998 anlässlich des 80. Jahrestages der Vereinigung Bessarabiens mit Rumänien.

Zwischenkriegszeit keine große Rolle, sie wurden nie Teil der im Bukarester „Jockey Club“ versammelten politischen Elite.

Das Pressewesen in Bessarabien

Nimmt man das Pressewesen als Parameter für das politische Bewusstsein in einer Gesellschaft, zeigten sich in der Zwischenkriegszeit zwischen Bessarabien und Siebenbürgen sowohl gewisse Parallelen als auch Unterschiede. In Bessarabien blieb Russisch in der lokalen Presse ganz eindeutig die dominierende Sprache. Im Jahr 1928 gab es eine einzige rumänischsprachige Tageszeitung, *Presa*, die nach zehn Nummern ihr Erscheinen einstellte. Dagegen gab es nicht weniger als drei russischsprachige Tageszeitungen, *Besarabskoe Slovo*, *Besarabskaja Pocita* und *Utro*, die nach Ansicht der rumänischen Behörden in erster Linie über das schwere Los der Einwohner Bessarabiens unter der ständigen Polizeüberwachung klagten, im Allgemeinen „staatsfeindliche Positionen“ einnahmen und die russische Kunst und Kultur verherrlichten. Im Jahr 1932 gab es elf russischsprachige Zeitungen, davon sechs Tageszeitungen, wovon die größte die bereits erwähnte, 1921 gegründete *Besarabskoe Slovo* mit einer Auflage von 13.000 bis 14.000 Stück darstellte. Z. Păclișanu, Autor einer für das rumänische Propagandaministerium angefertigten Studie über das Minderheitenpressewesen, bezeichnete ihre Ausrichtung als „gemäßigt“, einen beträchtlichen Anteil ihrer Leserschaft bildeten Juden. Das ukrainischsprachige Pressewesen war dagegen nur rudimentär ausgebildet. Eine im Auftrag des rumänischen Generalstabs erstellte Studie kam zum Ergebnis, dass in Bessarabien 0,84 rumänischsprachige Publikationen auf 100.000 Rumänen kamen, aber 1,4 auf „Minderheitler“ (für Siebenbürgen lauten die entsprechenden Zahlen 4,8 bzw. 10,1, für ganz Rumänien 3,7 zu 6). Die Bedeutung der russischsprachigen Presse kam auch dadurch zum Ausdruck, dass die rumänische Armee angesichts der „sehr großen kommunistischen Gefahr“ in Bessarabien und der Bukowina die Veröffentlichung von Propagandamaterial in russischer Sprache befürwortete.

Ein großer Unterschied bestand auch im Bild, das von Siebenbürgen und Bessarabien in der rumänischen öffentlichen Meinung gezeichnet wurde. Wie der rumänische Historiker Lucian Boia in seinem sehr interessanten Buch „Germanofilii“ gezeigt hat, war die Anzahl der prodeutschen bzw. antirussischen Stimmen unter der intellektuellen Elite in Rumänien vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs wesentlich größer, als man gemeinhin annimmt und als die in den rumänischen Zeitungen veröffentlichten Stel-

lungnahmen nahelegen würden. Dennoch war vor dem 1. Weltkrieg die rumänische Öffentlichkeit viel besser und genauer über die Ereignisse in Siebenbürgen als über die Lage in Bessarabien informiert. Die Unterdrückung der Rumänen in Ungarn und der „heldenhafte“ Widerstand dagegen waren ein ständiges Thema in der rumänischen Presse, genauso wie die Vorstellung, dass Siebenbürgen die Wiege der rumänischen Nation bilde, einen festen, ja zentralen Platz im rumänischen Nationalbewusstsein einnehme. Die – objektiv gesehen – wesentlich umfassendere Unterdrückung der bessarabischen Moldauer im Zarenreich wurde weitaus seltener thematisiert. Dies war auch eine Folge der Härte des zaristischen Regimes, das die Kontaktmöglichkeiten zwischen Bessarabien und Rumänien stark beschnitt, während die Grenze zu Österreich-Ungarn unvergleichlich durchlässiger war, was aber auch mit der Zahl und Qualität der Intellektuellen zusammenhing. In diesem Zusammenhang ist zugleich der Kriegseintritt Rumäniens in den 1. Weltkrieg auf der Seite der Entente zu sehen. Die rumänische politische Elite entschied sich also für den Erwerb Siebenbürgens und damit implizit für den Verzicht auf Bessarabien.

Das Ende von „România Mare“

Welchen Platz Siebenbürgen und Bessarabien im rumänischen Selbstverständnis zukam, zeigte sich auch in einer der schwärzesten Stunden in der neuen rumänischen Geschichte, im Jahr 1940. In diesem Jahr fand *România Mare* mit dem Verlust von Bessarabien, der Nordbukowina sowie des Herța-Bezirks im Juni, mit dem von Nord-siebenbürgen im August und dem der Südbukowina im September ein unblutiges, aber auch unrühmliches Ende. Rumänien trat alle diese Provinzen kampfflos ab; in allen diesen Fällen wäre aufgrund der außenpolitischen Gegebenheiten und der überwältigenden militärischen Überlegenheit der Sowjetunion und des Dritten Reiches militärischer Widerstand aussichtslos gewesen, hätte aber symbolischen Wert gehabt. Der seit 1938 autoritär regierende König Carol II. konnte sich nach dem Verlust Bessarabiens und der Nordbukowina im Juni 1940 zunächst noch an der Macht halten, musste aber nach dem Verlust Nordsiebenbürgens im August schließlich abdanken. Interessant zu sehen ist die Reaktion auf diese Verluste in den rumänischen Medien, die sich in dieser von hochkochenden nationalen Emotionen aufgeheizten Atmosphäre in Hasstiraden gegenüber Ungarn überboten, während die Lage der Rumänen in der Sowjetunion weitaus weniger Beachtung fand. Die in Bukarest erscheinende Zeitung *Gând Basarabean* schrieb dazu am 12. Januar 1941: „Ich war überrascht, ja sogar verärgert, traurig und voller Schmerz, als ich die vielen Artikel sah, in denen man mit Verbitterung über den Verlust jener 1,4 Millionen Rumänen in Nord-siebenbürgen sprach, aber kein Wort über jene 2,5 Millionen in Bessarabien und der Bukowina zurückgelassenen Rumänen verlor. Es ist dieselbe alte Mentalität.“

Dr. Othmar Kolar, Historiker, ist als Projektreferent bei Pro Europa in Wien tätig.

**Leserbriefe stellen keine redaktionellen Meinungsäußerungen dar.
Sie geben lediglich die Ansichten ihrer Verfasser wieder.**

Red. MB Christa Hilpert-Kuch

Richtigstellung: „In meinem Bericht bei der Herbsttagung in Hildesheim (MBL vom Febr. 2013, S. 4) habe ich u.a. ausgeführt, dass Richard Baumgärtner Mitglied der SS gewesen sei. Frau Renate Baumgärtner hat mir schriftlich mitgeteilt, dass das ganz sicher nicht so gewesen sei. Aufgrund dessen nehme ich meine Aussage zurück.“

Dr. Horst Eckert

Leserbrief von Dr. Horst Eckert

**Erinnerungen an das Landjahr 1943 -
eine Anfrage dazu**

Gewiss waren es beeindruckende Wochen, die die Autorin als junges Mädchen während ihres Landjahres 1943 erleben durfte. Was sie darüber in ihrem Erinnerungsbericht erzählt, ist überzeugend. Detailliert sind die großzügige Unterbringung in hellen Räumen, die gute Betreuung, die mäßigen Arbeitsanforderungen im Außendienst und die maßvolle Inanspruchnahme durch die inneren Dienste beschrieben. Vor allem beflügelte das Zusammensein mit Gleichaltrigen, die damals alle gerade ihre Schulzeit abgeschlossen und zum ersten Mal die Obhut des Elternhauses verlassen hatten. Begeistert haben die vielen Freizeitaktivitäten, das Schwimmen, Tanzen, Singen, als Glanzpunkte im zeitlichen Ablauf die Feiern und Feste im Stil der Zeit, schließlich als spektakuläre Hoch-Zeit die Großfahrt nach Thorn und Danzig, der Besuch der Marienburg und zum Abschluss der Badeaufenthalt auf der Frischen Nehrung an der Ostsee. Es war ein Aufbruch in eine neue, bisher unbekannt Welt, ein großes Abenteuer, das selbst im langen Abstand von nunmehr 70 Jahren noch frisch und lebendig erinnert wird.

Diese kleine Lagerwelt, so wird uns versichert, folgte eigenen Gesetzen und soll damit in gewisser Distanz zu der umgebenden Welt gestanden haben, in der Partei, Propaganda, überhaupt Politik die Lebensabläufe reglementierten. Die Betreuerinnen, so wird versichert, hätten keiner Partei angehören müssen, das Landjahr sei auch keine Sache der Partei gewesen. Was Politik angeht, sei man weitgehend verschont worden und überhaupt stamme die Idee dieser Einrichtung aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Formell ist das so wohl gewesen und ähnlich haben sich auch andere Autoren geäußert, die als Jugendliche solche Einrichtungen durchlaufen haben. Nur: War das die ganze Wirklichkeit?

Immerhin gab es eine Uniform für die parteilichen Anlässe und täglich den Appell und Flaggengruß, und es ist doch bekannt, was

dabei in feierlicher Rede gesprochen wurde. Bedeutsam wirkte sich aus, dass das Zusammenleben durch die verschiedenen Führerinnen bestimmt war, deren Namen fest im Gedächtnis haften geblieben sind. Die Geltung des Führerprinzips auch in der Lagerwelt galt unbezweifelt, und wie selbstverständlich akzeptierten die Jugendlichen ihre Rolle als Gefolgschaft. Ein Grundprinzip nazistischer Ideologie war Grundlage des Zusammenwirkens. So funktionierten alle Abläufe bestens, und alles lief akkurat ab. Die Zahnbecher mit den Zahnbürsten waren alle in einer Richtung geordnet, wie zu lesen ist, ja selbst eine natürliche Sache wie die Periode wurde während der Lagerzeit vom zuständigen Arzt, ohne medizinische Indikation und ohne triftigen Grund, unterbunden. Nichts durfte die geplanten Aktionen beeinträchtigen!

Dass das Landjahr keine Sache der Partei gewesen sei, ist richtig; das diesbezügliche Gesetz wurde vom Reichserziehungsministerium erlassen. Doch muss man wissen, dass der damalige Reichsminister Bernhard Rust war, ein Parteigenosse aus der Frühzeit der Bewegung, vor der Machtergreifung bereits Gauleiter von Lüneburg-Stade, später nach der Neugliederung der Gaugrenzen Gauleiter von Südhannover-Braunschweig, nach der Machtergreifung erst kommissarischer preußischer Kultusminister und bald darauf in Personalunion auch Reichsminister. Rust handelte nach dem Grundsatz: „Die Hauptaufgabe der Erziehung ist es, Nationalsozialisten zu bilden“. Am Tag der Kapitulation 1945 setzte er seinem Leben ein Ende (Angaben nach Wikipedia). Abgrenzungen, wie sie die Autorin hier vornimmt, können leicht einen falschen Eindruck erwecken. Natürlich folgten alle Maßnahmen des Reichserziehungsministeriums den Grundsätzen der nationalsozialistischen Partei. Darum war selbstverständlich, dass eine aus der Weimarer Zeit stammende Einrichtung an die Grundsätze der nationalsozialistischen Ideologie angepasst war. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass irgendein hoher Funktionär des Staatsapparates sich auch nur in geringem Maße von diesen Grundsätzen hätte absetzen können.

Bereitwillig zogen die Mädchen in Uniform nach Bromberg zu Ehren von Robert Ley, wie es heißt, die Kulisse für den Auftritt eines „großen Tiers“ musste stimmen. Dieser Ley war schon 1924 der NSDAP beigetreten, war ab 1925 Gauleiter von Rheinland-Süd, seit 1932 Reichsorganisationsleiter der Partei und nach der Machtergreifung Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF),

der größten Massenorganisation im NS-Staate. In den Betrieben, die der DAF unterstanden, setzte Ley das Führer- und Gefolgschaftsprinzip durch, das auch die Lagerzeit kennzeichnete. Nach der Katastrophe war Ley einer der Angeklagten im Nürnberger Prozess. Er setzte seinem Leben im Zellengefängnis ein Ende (Angaben nach Wikipedia).

Kaum verständlich wirken zwei im Zusammenhang stehende Äußerungen: „Es war wohl Kriegszeit, aber in dem Alter hat man noch keine Sorgen“ und die Passage gleich danach: „Die siegreichen Nachrichten im Radio, Propaganda wie die Reden an das Volk von Hitler und Goebbels gingen an uns vorbei“: Nachrichten über Siege? Im Winter von 1942 auf 1943 tobte die Schlacht um Stalingrad, am 2. Februar 1943 mussten die eingeschlossenen Reste der 6. Armee unter Feldmarschall Paulus kapitulieren. Über 90 000 Soldaten gingen in die Gefangenschaft, nur ein Bruchteil von ihnen hat diese Zeit überlebt. Es war die größte Katastrophe dieses Krieges, und die Kapitulation gilt als der Wendepunkt in seinem Verlauf. Die Nachricht vom Ende der 6. Armee hat auch in der Bevölkerung tiefe Betroffenheit ausgelöst, vielfach sah man den Anfang des Endes herannahen und Zweifel am Führermythos kamen auf, wie die geheimen Lageberichte zeigen. Durch Presse und Rundfunk wurde die Niederlage als notwendiger, ehrenvoller Opfergang hingestellt, und diese Sinngebung über das Propagandainstrument „Volksempfänger“ in jedes Haus getragen. Es ist nachvollziehbar, dass 14 oder 15 Jahre alte Mädchen in ihrem Lagerjahr für Meldungen aus der „Außenwelt“ wenig Interesse zeigten, manche ganz verdrängten. Dennoch: Hat sie die Wucht dieses Ereignisses gar nicht berührt? Kamen bei diesen Nachrichten im fünften Kriegsjahr keine Sorgen auf? Waren nicht Mitglieder jeder Familie im Krieg?

Die Erinnerungen über das Landjahr, aufgezeichnet im zeitlichen Abstand von 70 Jahren, geben zu Zweifeln Anlass und sind ergänzungsbedürftig, und so stellt sich die Frage, ob wir es hier mit einem wirklichen Zeitzeugenbericht zu tun haben. Wohl eher nicht, es sei denn, man findet eine Antwort auf die Frage, wofür Zeugnis abgelegt worden ist. Die Antwort wäre meines Erachtens, dass auch in einer Diktatur und in der Endphase des Weltkrieges eine schöne Zeit erlebt werden konnte, wenn man sich in dem System einrichtete, nur das Gute registrierte und alles Bedrohliche ausblendete. Vor allem ist der Bericht ein Zeugnis dafür, dass die wahre Natur des Dritten Reiches der Mädchengruppe von 1943 ganz und gar verborgen geblieben war. Es bleibt zu hoffen, dass sie das spätere Leben klüger gemacht hat.

Dr. Horst Eckert,

Mitglied der historischen Kommission bis 2012

*Geht ein Leben auch zu Ende, ein Leben voller Glück und Leid,
Gott nimmt's zurück in seine Hände, zu sich in alle Ewigkeit.*

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.
Nun dürfen wir unseren Vater und Opa
in Gottes Hände legen.

Walter Hillius

*29. 4. 1927 † 19. 4. 2013

aus Neue Weingärten/Dobrudscha

In Liebe und Dankbarkeit:
**Klaus Hillius und Familie und
Irmgard Helbig mit Ehemann**

Die Beerdigung fand in Gerlingen statt,
zusammen mit seinem Bruder Erwin Hillius,
der ihm nur zwei Tage später, völlig unerwartet,
in den Tod folgte.

Nach einem langen und reich erfüllten Leben ist unsere
liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
in Ruhe von uns gegangen.

Dr. med. Livia Ziebart

* 5. November 1919 † 23. März 2013

In Liebe und Dankbarkeit:
**Dr.-Ing. Wolfgang und Iris Ziebart
Dr. med. Ulrich Ziebart**
und sechs Enkel und vier Urenkel

Die Urnenbeisetzung
mit Feier fand am Montag,
dem 29. April 2013, um 11.00 Uhr im Waldfriedhof
Unterpfaffenhofen im Familienkreis statt.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von
meiner Mutter, Schwiegermutter, unserer Oma und Uroma

Emma Bohnet

geb. Schulz

* 3. 8. 1919 † 26. 4. 2013

In stiller Trauer:
Heinz und Gudrun Bohnet
Henri und Sonja Bohnet
mit Benedikt und Stella Marie
Frank und Daniela Bohnet
Heidrun Bohnet

Die Trauerfeier fand am 3. Mai 2013 in Bopfingen statt.



Gott schaute zur Erde hinunter
und sah Dein müdes Gesicht,
er sah Dein Leiden, er sah Deine Schmerzen.
Er sah, dass Dein Weg schwer wurde,
dass es zu schwer war, weiterzugehen.
Er schloss Deine müden Augen
und schenkte Dir seinen Frieden.
Er legte seinen Arm um Deine Schultern
und hob Dich empör zu seiner Ruhe.

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von
unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Urur-
oma, Schwester und Tante

Berta Weiß

geb. Käpple

* 28.8.1911 † 14.4.2013

Misowka Verden-Walle

**Christiene Weiß
Adolf und Lotti Weiß
Robert und Monika Weiß
Fritz Ginsburg
Enkel, Urenkel und Urenkel
und alle, die sie lieb hatten**

Verden-Walle

Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung fand am Freitag, dem
19. 4. 2013, um 12.00 Uhr in der Friedhofskapelle zu Verden-
Walle statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und
Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von
Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover,
Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle
Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen
vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers,
nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem
Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR
Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42